Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Siebenter Theil.

Geschichte der Kreuzzüge.

Erstes Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Die

Geschichte der Kreuzzüge.

Nach dem Französischen

des

Herrn de Saint-Maurice,

von

J. H. G. Heusinger,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps und an der Militairacademie in Dresden.

Erstes Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Einleitung*).

Die Geschichte der Kreuzzüge ist die Darstellung der kriegerischen Versuche, welche von europäischen Heeren, vom Jahre 1096 an gemacht wurden, Palästina, das asiatische Ländchen, welches ehedem den hebräischen Staat ausgemacht hatte, und in welchem Jesus Christus, der Stifter des Christenthums geboren und gestorben war, vorzüglich aber die Hauptstadt dieses Ländchens, Jerusalem, zu erobern. Palästina befand sich damals im Besitze mohametanischer Glaubensgenossen, so wie auch noch gegenwärtig. Man hielt dieses aber vor achthundert Jahren in Europa für eine Entweihung des Landes, denn Palästina wurde von den Christen damals das heilige Land genannt.

Syrien, von welchem Palästina ein Theil ist, steht gegenwärtig, so wie das mit ihm zusammenhängende Natolien oder Klein-Asien, unter der Bothmäßigkeit des Sultans von Constantinopel, und wird daher gewöhnlich die asiatische Türkei genannt. Nimmt man den Fluß Eufrat als die östliche Grenze dieser Länder an, so haben sie

*) Von dem deutschen Bearbeiter.

einen Umfang von ungefähr 24,000 Quadratmeilen, und sind also noch einmal so groß als die österreichische Monarchie; oder auch so groß, als Deutschland und Frankreich zusammengenommen. Eine gewöhnliche Landcharte von der gesammten Türkei, noch mehr aber eine Charte von der Asiatischen Türkei ist hinreichend, bei der Lectüre der nachfolgenden Geschichte der Kreuzzüge zu dienen *).

Das Land, welches der Schauplatz der zu erzählenden Begebenheiten gewesen ist, gehört unter die wärmeren, unter die herrlichsten Länder des Erdbodens. — Seit dem Jahre 63 vor Christi Geburt machte die gegenwärtige asiatische Türkei einen Theil des Reiches der Römer aus, und gehorchte also mit der spanischen Halbinsel, mit Karthago in Afrika, und mit der gegenwärtigen europäischen Türkei Einer und derselben Regierung. Diese war in dem genannten Jahre noch republikanisch, ging aber schon dreißig Jahre darauf, in eine monarchische über, und es waren daher römische Kaiser, welche über diese große Ländermasse, das römische Reich genannt, Jahrhunderte lang herrschten.

Bis zu Anfang des vierten Jahrhunderts nach Christo saßen diese römischen Kaiser in der Stadt Rom. Der Kaiser Constantin aber machte Constantinopel, für sich und seine Nachfolger, zur Residenz der Beherrscher dieses Römerreichs, indem er diese Stadt erweitern ließ, und den Namen Byzanz, unter welchem

*) Palästina hat ungefähr 550 Quadratmeilen Flächeninhalt; ist also ungefähr so groß als die Insel Sicilien.

sie schon Jahrhunderte lang existirt hatte, in den Namen Constantinopel verwandelte. Dieses geschah im Jahre 311.

Zu eben dieser Zeit hatte sich das, dreihundert Jahre früher, entstandene Christenthum, in dem großen römischen Reiche schon so ausgebreitet, daß Constantin selbst es annahm, und es dadurch zur einzigen und herrschenden Religion des Staates machte.

Nicht lange nach Constantins Regierung, nämlich im Jahre 395 wurde das große Reich durch den letzten seiner Kaiser, der es als Ganzes regierte, durch Theodosius, in zwei Theile getheilt, deren Grenze ungefähr das adriatische Meer machte. Von dieser Zeit an gab es ein östliches und ein westliches, oder ein morgenländisches und ein abendländisches Kaiserthum. Der Sitz des ersten war Constantinopel, der Sitz des zweiten aber Rom. Und weil in dem östlichen Kaiserthum die griechische Sprache, im westlichen die lateinische die herrschende war, so wurde das erste auch das griechische, das zweite das lateinische Reich genannt.

Es ist bekannt, daß das lateinische römische Kaiserthum den Streichen der germanischen Völker, bald nach der Theilung, erlag, und daß es in die einzelnen Staaten aufgelöst wurde, die wir gegenwärtig noch als Spanien, Frankreich, u. s. w. kennen.

Der östliche Kaiserthron aber überlebte noch um ein tausend Jahre das Zusammenstürzen des westlichen. Es saß also auch in der Zeit, in welcher die Kreuzzüge anfingen, noch ein christlicher, griechischer Kaiser auf dem Throne von Constantinopel.

In Glaubensangelegenheiten aber waren die Länder dieses griechischen Kaisers von der übrigen Christenheit in so fern getrennt, als diese den Papst zu Rom als ihr gemeinschaftliches Oberhaupt betrachtete. Dies geschah seit dem Jahre 880 in dem griechischen Reiche nicht mehr, denn die griechische Kirche hatte sich in diesem Jahre von dem Papste für immer losgerissen, und sah den Bischof in Constantinopel als ihr Oberhaupt an.

Die asiatischen Länder, von denen bisher die Rede gewesen ist, und welche der Schauplatz der zu erzählenden Begebenheiten seyn werden, waren in der Theilung vom Jahre 395 zum griechischen Kaiserthume geschlagen worden, und blieben auch ein Bestandtheil desselben bis in das siebente Jahrhundert.

Im Jahre 570 aber wurde zu Mecca, in Arabien, ein Mann geboren, dessen Wirken für drei Welttheile wichtig geworden ist. Es war Mahomet*), der Stifter eines neuen religiösen Glaubenssystems. Dieses System erschütterte auch das griechisch-christliche Reich, und entriß ihm seine Besitzungen in Asien, indem die Anhänger der Lehre Mahomets, zuerst dessen Landsleute, die Araber, auszogen, um zu erobern, und ihren Glauben zum herrschenden Glauben in den eroberten Ländern zu machen.

Da Syrien und Aegypten die nächsten Länder an Arabien sind, so waren sie den Angriffen dieses religiösen Fanatismus am ersten ausgesetzt. Sie wurden angegriffen und erobert. Im Jahre

*) Er starb 632; das Jahr seiner Flucht nach Medina, mit welchem die Mahometaner ihre Zeitrechnung anfangen, ist das Jahr 622 nach Christo.

636 verloren die Griechen die Schlacht bei Jermuk, und in Folge derselben den Besitz von Palästina und Syrien. Drei Jahre später, im J. 639 ging auch Aegypten für den Thron des griechischen Kaisers an die Araber verloren.

Die Heeresmacht dieses Volks glich einem aus den Ufern getretenen, und täglich nur größerwerdenden Strome. Sie ergoß sich, in westlicher Richtung über das gesammte Nordafrika; es befanden sich Araber im J. 710 sogar schon in Spanien. Und, in östlicher und nördlicher Richtung ziehend, unterwarfen sie sich Persien, Kleinasien und die Tatarei. Ueberall siegte zugleich ihr neuer, und durch seine Einfachheit ansprechender, Glaube. So viel eroberte Länder, so viel Länder welche der Lehre des Propheten huldigten; und Tausende aus diesen Ländern zogen wieder mit den Arabern aus, das Reich des Propheten zu vergrößern und zu befestigen.

Doch dauerte diese enthusiastische Hingebung unter die Herrschaft der Araber nicht lange. Namentlich durch die Aufnahme tatarischer Streiter in ihre Heere schwächten die arabischen Fürsten, die Chalifen, ihre eigene Macht. Diese Tataren, insbesondere diejenigen aus Turkistan, sahen bald ein, daß sie durch Zusammenhalten unter sich, ihre arabischen Oberherren bestimmen könnten, zu was sie selbst wollten, und so mußten sich diese denn auch bequemen, turkistanische (türkische) Anführer einzelner Corps, zu Emirn oder Statthaltern einzelner Länder zu machen. Sogar ein Emir al Omrah, oder Ober-Emir, mußte ernannt werden, der seinen Sitz in Bagdad hatte, und dieser war an Macht dem Chalifen in Aegypten vollkommen gleich.

Nicht lange darauf folgten aber die türkischen Emire auch ihrem Ober-Emir nicht mehr, und handelten nach eigner Neigung. So hatte ein solcher, Solyman mit Namen, um das Jahr 1074 die Landschaft Iconium, mit deren Hauptstadt Nicäa, in Klein-Asien, an sich gerissen, wußte es, durch einen Traktat mit dem griechischen Kaiser, zu behalten, eroberte hierauf noch beinahe das ganze Klein-Asien dazu, und vererbte die Beherrschung dieses Landes bei seinem Tode an seinen Sohn Kilidge-Arslan, welcher es noch besaß, als die ersten Kreuzfahrer auf ihrem Zuge durch Deutschland, Ungarn, und das griechische Kaiserthum, den asiatischen Boden betraten.

Ganz Vorderasien befand sich also schon seit ein paar hundert Jahren in den Händen mahometanischer Beherrscher, und also auch insbesondere Palästina, ein Theil von Syrien, mit der Hauptstadt Jerusalem.

Den Christen, welche damals sehr allgemein die Gewohnheit hatten, theils einzeln, theils in großen Gesellschaften, Wallfahrten nach Jerusalem zu thun, wurden diese Wallfahrten von mahometanischen Obrigkeiten zwar nicht untersagt, dessen ungeachtet aber kamen den Pilgrimen viele Störungen, Gefahren, und Unannehmlichkeiten, sowohl auf der Reise, als auch während ihres Aufenthaltes in Jerusalem selbst, vor. Dies alles vervielfältigte sich als ein türkischer Emir sich des Landes und der Hauptstadt bemächtiget hatte. Troz des griechischen Patriarchen, der sich in Jerusalem befand, und troz einiger Klöster, in denen man aufgenommen werden und Zuflucht suchen konnte, wurde den Wallfahrern doch oft der Wunsch nahe

gelegt, daß das Land, welches die Wiege des Christenthums war, wieder in den Händen der Rechtgläubigen, d. h. der Christen seyn möge. Aber erst im J. 1095 wurden in Europa ernstliche Anstalten getroffen, diesen Wunsch auszuführen.

Europa hatte damals eine, von der gegenwärtigen sehr verschiedene Verfassung. Die einzelnen Staaten, aus denen es bestand, bekümmerten sich nicht nur wenig um einander, sondern in den einzelnen Staaten selbst war noch nicht solche feste und geregelte Verbindung und Einrichtung, als gegenwärtig. Polen, Rußland, Schweden, Dänemark, Norwegen existirten so getrennt von den übrigen Ländern Europas, daß sie fast nur durch das Band des Christenthums, denn dieses war damals schon in allen diesen Ländern eingeführt, obgleich in manchen derselben noch nicht allgemein, — mit den übrigen Ländern unsers Welttheiles zusammenhingen.

Mehr als die Hälfte der pyrenäischen Halbinsel war im Besitze arabischer Fürsten oder Chalifen, und gehörte dem mahometanischen Glauben an. Nur im Norden, und in den östlichen Gegenden hatten sich Christen und christliche Fürsten in Unabhängigkeit von den Arabern, theils erhalten, theils wieder versetzt.

Frankreich war an Umfang kleiner als gegenwärtig; denn Lotharingen, die Grafschaft Burgund, Elsaß, gehörten zu dem deutschen Reiche. Die Könige von Frankreich lagen mit ihren Herzogen fast noch unaufhörlich im Kampfe um den Besitz einer Unabhängigkeit, wie jede Regierung eines Landes sie haben muß.

In England war seit dreißig Jahren eine

große Veränderung vor sich gegangen. Ein von den Normannen abstammender französischer Herzog, Wilhelm, Herzog von der Normandie, hatte sich, bloß mit dem Schwerdte, zum Könige von England gemacht, und hatte ganz neue Regierungsgrundsätze, nämlich die des Feudalism, nach welchen der Monarch als der Eigenthümer des Landes angesehen wurde, und in demselben jede, ihm beliebige Einrichtung treffen konnte, eingeführt. England war dadurch in Schrecken und Kraftlosigkeit versetzt worden. Wilhelms Sohn, Wilhelm II., regierte, nach denselben Grundsätzen, dieses Land in dem Jahre, als die Bewegungen zur Eroberung Palästinas in Europa ihren Anfang nahmen.

Deutschland war ein, an Umfang zwar großes, an innerer Kraft aber unbedeutendes Reich. Auch hier wurde den Königen nicht nur von dem hohen Adel, sondern auch von der hohen Geistlichkeit unaufhörlich Widerstand im Regieren geleistet. Heinrich IV., der damals König der Deutschen war, mußte seine lange Regierung mit Kriegen gegen die Parteien, die sich gegen ihn bildeten, ausfüllen. Selbst seine Söhne zogen gegen ihn zu Felde. Der eine von ihnen fiel in einer solchen Schlacht, der zweite machte seinen Vater treulos zum Gefangenen, und erhielt, als Heinrich der Fünfte, den Thron. Deutschlands Könige waren damals nicht nur Könige von Oberitalien, sondern sie wurden von den Römern und von dem Papste auch jederzeit zu römischen Kaisern gekrönt. Dies schwächte die Kraft der deutschen Monarchen, indem es dieselben vermehren zu müssen schien, so daß Deutschland einer größeren Anarchie, und mehr inneren Krie-

gen preißgegeben war, als irgend ein Land in Europa.

Ungarn war damals ein besonderes, mit Deutschland auf keine Weise zusammenhangendes, von eigenen Königen regiertes, Land. Seine Einwohner waren kriegerisch, hatten aber übrigens das Christenthum schon, und zwar theils in katholischer, theils in griechischer Form, erhalten.

Im untern Italien existirte damals noch kein Königreich Neapel; Unter-Italien war überhaupt noch kein zusammengehörendes Land, und nicht nur die Monarchen der Deutschen, sondern auch der Papst, ja selbst die Kaiser in Constantinopel behaupteten, über jene Gegenden verfügen zu dürfen. — Etwa einhundert Jahre vor Anfang der Kreuzzüge hatten sich Normannen, von der Nordsee her, daselbst eingefunden, hatten Eroberungen gemacht, und ihre Anführer regierten unter dem Namen: Herzoge, diese erbeuteten Districte. Sie waren endlich selbst vom Papste als rechtmäßige Herren anerkannt und belehnt worden; so gab es also damals Herzoge von Apulien, Grafen von Sicilien, Fürsten von Tarent, u. s. w.

Die östliche Halbinsel des Mittelmeeres, gegenwärtig die europäische Türkei, machte damals das griechische Kaiserthum aus. Seine schönsten Länder in Asien und Afrika hatte es bereits an die Araber und an die Türken verloren. Bei feinen Sitten waren die Griechen und der Hof insbesondere wahre Meister in Schlauheit, Intrigue und Falschheit; die Regierung war schwach; Thronrevolutionen waren nichts seltenes. Von den Gelehrten wurde die griechische Sprache und die Geschichte des Landes und der damaligen Zeit mit

Sorgfalt behandelt, andere Wissenschaften aber betrieb man nicht, sondern man beschäftigte übrigens den Geist mit theologischen Spitzfindigkeiten.

Einen starken Mittelpunkt hatte Europa aber an Rom. Nach Rom richteten sich aller Augen, und von Rom liefen die Anfänge jeder bedeutenden Begebenheit aus. Eben hatten sich, durch den Papst Gregor VII., der von 1073 bis 1085 regierte, die Päpste öffentlich und ausdrücklich zu Herren der Länder, und dadurch auch zu Herren der Völker und der Könige erklärt. Es wurde diesen Aussprüchen zwar hier und da Waffengewalt und Unwille, nirgends aber ein schlagender Vernunftgrund entgegengesetzt. Unbedenklich verfügten die Päpste in jedem christlichen Lande, in welchem sie als allgemeines Oberhaupt der Kirche angesehen wurden, und behaupteten, ein solches Recht selbst in jenen christlichen Ländern zu haben, wo man sie nicht als Oberhaupt ansah, weil sie eben dieses für einen Ungehorsam erklärten. Nicht-christliche Länder standen aber eben um deswillen, weil sie nicht-christliche Länder waren, unter ihrer Verfügung, und diese wurde ausgeübt, sobald sich eine Gelegenheit zur Möglichkeit dazu zeigte.

* * *

Diese Allgewalt der Päpste zur damaligen Zeit muß nun vorzüglich ins Auge gefaßt werden, wenn man die Geschichte der Kreuzzüge begreiflich, und die Erzählungen der Art, wie sie vor sich gingen, glaublich finden soll. — Sie waren keine Kriege in dem Sinne, welchen dieses Wort gewöhnlich hat. Denn in der Regel heißt die Ausübung von

Feindseligkeiten alsdann ein Krieg, wenn der Regent eines Landes seine Bürger aufruft, die Waffen zu ergreifen, wenn er sie selbst commandirt, oder wenn der Oberbefehlshaber der Armeen wenigstens von dem Regenten ernannt wird. Dies war bei den Kreuzzügen so wenig der Fall, daß europäische Monarchen bei den ersten Zügen gar nicht waren, und daß selbst bei denen, wo die Monarchen an die Spitze der Heere sich stellten, sie diesen Platz doch nicht als Monarchen, sondern nur als vornehme Theilhaber, gewissermaßen als Freiwillige, einnahmen. Man muß sogar die Kreuzheere selbst nur als große Haufen Freiwilliger betrachten; Armeen im gegenwärtigen Sinne des Worts waren sie nicht.

Es galt also die Eroberung des heiligen Landes aus den Händen der Mahometaner. Besuche dieses Landes, insbesondere aber das Betreten Jerusalems und aller Orte, in welchen, nach den Erzählungen im Neuen Testamente, Jesus Christus unmittelbar gewandelt hatte, wurden damals von allen Christen für etwas Heilbringendes, für etwas Verdienstliches, in manchen Fällen sogar für etwas unumgänglich Nothwendiges gehalten; denn es gab, nach damaliger Ueberzeugung, Sünden, welche nur durch eine solche Pilgerfahrt abgebüßt werden konnten.

Nun befand sich dieses Land im Besitze eines Volkes, welches alle die Hauptsätze verwarf, die von den Christen für heilige Wahrheiten gehalten wurden; welches der Umgänge und Ceremonien spottete, welche die Christen ihrerseits mit der größten Andacht verrichteten. Wenn auch diese Mahometaner, als Herren von Palästina, das Reisen der Christen dahin nicht geradezu untersagten, was

sie wirklich nicht thaten, indem sie dasselbe nicht nur erlaubten, sondern auch alle Arten von christlichen Andachtsübungen zuließen, so erblickten sich die christlichen Gläubigen doch nur als Geduldete, als Fremde in dem Lande ihres Erlösers; und oft fanden sie auch ihre Andacht durch Spott und durch Beleidigungen des Pöbels unter den Mahometanern gestört.

Dieses Uebel war indessen schon Jahrhunderte alt, und man würde es länger getragen, oder man würde am Ende gethan haben, was trotz der Kreuzzüge geschehen ist, man würde nämlich aufgehört haben, jenes Land mit Rücksicht auf Religionsübungen zu besuchen, wenn sich nicht vom Standpuncte des Papstes aus etwas gezeigt hätte, was durch Eroberung des heiligen Landes konnte erreicht werden. Dies war nämlich die Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen; hierdurch die Vergrößerung des Gebietes der päpstlichen Macht, die Vermehrung der Einkünfte des Papstes, und das Aufhören des Widerspruches, daß die Päpste sich Oberherren der ganzen christlichen Kirche nannten, und doch nicht wirklich Oberherren der ganzen christlichen Kirche waren.

Seit etwa zweihundert Jahren nämlich wurde der Papst von den Christen des griechischen Reichs nicht mehr als Oberhaupt angesehen; er wurde im Gegentheil von denselben ebenso Ketzer genannt, als er selbst seiner Seits Ketzer in diesen Christen und deren Bischöfen und Archimandriten erblickte.

Wurde nun Palästina von abendländischen Christen erobert, und bildete sich daselbst ein abendländisches Königreich, so konnte dieses im Fortgange seiner Existenz vortrefflich benutzt werden, das mor-

genländische oder constantinopolitanische Kaiserthum in Verlegenheiten zu bringen. Diese Verlegenheiten konnten nun wieder dienen, die griechischen Christen und deren Kaiser geneigt zur Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl zu machen. Die Päpste würden, sobald eine solche Neigung auch nur ein wenig laut geworden wäre, durch ihr Ansehen über die Könige Palästina's jenen Verlegenheiten sogleich ein Ende gemacht, sie würden die griechischen Christen in den Schooß der lateinischen Kirche aufgenommen, und so einen Zustand der Dinge geschaffen haben, welcher der Idee, daß der Papst der Statthalter Gottes auf Erden sey, angemessen war.

In den Standpunct der Päpste also muß man sich versetzen, wenn man die Unternehmung der Kreuzheere in seinem gehörigen Lichte erblicken will; diesen Standpunct muß man behalten, wenn man insbesondere das Benehmen der griechischen Kaiser erklärbar finden soll. Denn in der That waren diese die eigentlichen Gegner der Unternehmung, ungeachtet sie als Christen dieses nicht öffentlich zeigen durften.

Gewiß haben sie die Absichten der Päpste durchschauet; gewiß sahen sie auch ein, daß sie an abendländischen Königen in Jerusalem keine bessern Freunde haben würden, als sie an den Muselmännern hatten. Syrien war für Constantinopel nun einmal verloren; warum sollte man in Constantinopel Anstrengungen machen, dieses Land einem bereits besänftigten Feinde wieder abzunehmen, um es in den Besitz eines neuen Feindes zu bringen?

Daher rührte also der mißliche Anfang, welchen diese Unternehmung hatte, der lockere Zusammenhang, der ihr schadete, und daher rührte der

gänzliche Mangel eines Resultats, der bei einer so großen Kraftanwendung, überdies bei einem zuletzt so glänzenden Anfange, unbegreiflich erscheinen muß.

In der That haben die Kreuzzüge nur ein negatives Resultat gegeben; sie haben nämlich das Ansehen und den Einfluß des päpstlichen Stuhles verringert, fast könnte man sagen vernichtet, welches zu vergrößern und zu befestigen sie angeordnet worden waren.

Auch der Einfältigste mußte einsehen, daß Männer, die, wie die Päpste gethan, das Gelingen der Unternehmung im Namen der Gottheit öffentlich, feierlich und wiederholt verheißen hatten, im Namen der Gottheit nicht könnten gesprochen haben. Wie nahe lag nun aber dieser Meinung nicht der Zweifel, ob solche Männer denn auch wirklich die irdischen Statthalter der Gottheit seyen?

Daß wirklich so geurtheilt wurde, erblickt man wenigstens in der Geschichte Frankreichs. Denn als sehr kurze Zeit nach dem Ende der Kreuzzüge *) der Papst Bonifacius VIII. im Begriff war, den Kirchenbann gegen Philipp IV., König in Frankreich, auszusprechen, so berief dieser eine Versammlung von Deputirten seines Adels, seiner Geistlichen, und seines Bürgerstandes, und legte diesen die Frage vor, ob sie den päpstlichen Bann achten und ihren bisherigen König dann nicht mehr für

---

*) Die Kreuzzüge endigten im J. 1291; und was hier erzählt wird, geschah im J. 1302, also nur elf Jahre nachher. Dieser Umstand sagt denen sehr viel, welche die Geschichte als eine Darstellung zusammenhängender Begebenheiten zu erkennen im Stande sind.

ihren gesetzmäßigen Regenten ansehen würden. Hier versicherte diese Versammlung beinahe einstimmig, daß man dem päpstlichen Banne weder eine geistliche noch eine weltliche Wirkung zugestehen werde. — Diesen Umstand gehörig erwogen, so findet man in demselben eine gänzliche Losreißung von der Oberherrschaft des Papstes, als Resultat der Kreuzzüge.

Erster Kreuzzug.

Dies war die Lage Europa's und Vorderasiens, als sich ein Mensch darstellte, welcher bestimmt war, den Brand zwischen den beiden Welttheilen anzufachen. Peter von Amiens, der Einsiedler genannt, ein Mann aus der niedrigsten Stufe der Gesellschaft, hatte sich die Befreiung Jerusalems gelobet. Begabt mit einer lebhaften Einbildungskraft, welche durch das Leben in der Einsamkeit und durch strenge Uebungen nach den Vorschriften seiner Religion noch erhitzt worden war, verließ dieser Bauer aus der Picardie seine Zurückgezogenheit, um an dem Grabe seines Heilandes zu weinen. Das Fasten, nach aller Strenge gehalten, die vorgeschriebenen Mishandlungen des Körpers, hatten ihn für Anstrengungen gestärkt, und hatten seine Seele vorbereitet zu den härtesten Proben. Einer Welt entflohen, die ihm nur unbedeutende Befriedigung der Eitelkeit darbot, überließ er sich, im Schweigen der Nächte und entfernt von den Wohnungen der Menschen, dem einsamen Nachdenken, welches ihn in der Ueberzeugung bestärkte, daß er zum Helden im Glauben und im Kriege geboren sey. Unter

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

einem derben und zurückstoßenden Aeußern verbarg er einen flammenden Geist, die Stärke eines kräftigen und unbesiegbaren Willens, und das große Mittel einer natürlichen Beredtsamkeit. Der Anblick der heiligen Orte, das Wehklagen der Wallfahrer, die Anwesenheit der Mahometaner, — alles mußte diesen Mann mit der heftigsten Unzufriedenheit erfüllen, alles mußte das Feuer seines Eifers vergrößern.

Eine Unterredung mit Simeon, dem Patriarchen von Jerusalem, bei welcher dieser Patriarch erwähnte, daß er gesonnen sey, den Papst und die Monarchen Europa's zum Schutze für die Christen im Morgenlande herbeizurufen, sagte dem Einsiedler der Picardie, daß der Zeitpunct für seine Bestimmung erschienen sey, und er ging nach Europa zurück, versehen mit dem Auftrage des Patriarchen, eine fromme Verbindung gegen die Mahometaner zu Stande zu bringen.

Er kam in Rom an, wo Urban II. regierte. Diesem Papste entwarf er ein lebendiges Gemälde von der Mislage der Christen in Palästina. Urban, ein geschickter Politiker, ein ruhmsüchtiger Regent, ergötzte sich an dem großen Gedanken einer Unternehmung, welche das Schicksal aller Throne Europa's in seine Hände geben mußte. Er erklärte den Peter, um ihn mit einer strahlenden Würde zu umgeben, für einen Propheten, und sendete ihn aus, einen Kreuzzug gegen die Mahometaner, die Beherrscher Palästina's, zu predigen.

Gerade zu dieser Zeit hatte auch der griechische Kaiser, Alexis Comnenus, Gesandte an den Papst und an die Monarchen des Abendlandes geschickt, um Hülfe von ihnen gegen die Türken, welche

Klein-Asien fast schon erobert hatten, zu erbitten. Diese Feinde beunruhigten bereits Constantinopel und nichts schien den Sturz dieses Reiches mehr aufhalten zu können, welches noch der einzige schwache Damm gegen deren anwachsende Macht war.

Der Papst berief eine Kirchenversammlung 1050
nach Piacenza, wo sich, in Folge der Predigten des Einsiedlers, zweihundert Bischöfe, viertausend Geistliche und dreißigtausend Laien einfanden. Man wollte hier berathschlagen, wie man der griechischen Kirche sowol als der lateinischen im Orient zu Hülfe kommen könne. Die anwesenden Gesandten des Kaisers Alexis bezeugten die Größe der Gefahr, welcher Constantinopel ausgesetzt sey. Aber es war entweder der Ort zu einem Concilium nicht passend für Unterhandlungen von solcher Wichtigkeit, oder es mischte sich die Intrigue in die Berathschlagung, genug, der Krieg gegen die Mahometaner wurde noch nicht beschlossen und der Papst schrieb ein neues Concilium nach Clermont in Frankreich aus. Hier hatte Urban wenigstens nicht Geringschätzung oder Gleichgültigkeit des Volkes zu befürchten, wie in Italien der Fall war, welches an eigenen Wunden blutete, und schon gewöhnt war, die Vergrößerung der Macht des Papstes nicht eben für ein Glück zu halten. Und in der That theilten auch die Italiener, welche damals geschickter, civilisirter als die übrigen Völker Europa's waren, nicht deren Glaubens-Enthusiasm, und ihr gegenseitiger Wetteifer, ihre innern Kriege und ihr Handel gaben ihnen Beschäftigung genug.

Urban hatte richtig gerechnet, als er beschloß, das Concilium nach Frankreich zu verlegen. Fürsten und Prälaten fanden sich in größter Anzahl ein.

Clermont konnte die Menge seiner Gäste nicht beherbergen, so daß nach der Versicherung eines gleichzeitigen Chronisten schon gegen die Mitte des Monats November alle Städte und Dörfer in der Nähe herum mit Menschen angefüllt waren, und daß man Zelte und Buden aufschlagen mußte auf Wiesen und Feldern, die von einer gerade außergewöhnlichen Kälte starrten.

Der erste Act des Conciliums zu Clermont war die Erneuerung des Gottesfriedens, und die Drohung mit Kirchenbann gegen jeden, der von Frieden und Rechtspflege nichts wissen wollte. Dies war ein Zaum, der Feudaltyrannei angelegt, zu einer Zeit, wo Anarchie und Willkür der schwachen Gesetze spotteten. Das Concilium setzte die Waisen, die Witwen, die Kaufleute und die Handwerker unter den Schutz der Kirche. Alle diese Menschenclassen litten unter dem Drucke der Feudalität; zu schwach zum Widerstande waren sie dem Gutbefinden der Barone und der Burgherren, welche immer Lust hatten, ihnen Schaden zu thnn, überlassen. So wurde die Religion, so oft gemißbraucht zur Verletzung und zur Gewalt, doch auch zu ihrer edlen Bestimmung angewendet, und wurde Priesterin im Dienste der Menschheit; und das Nachdenken, in Trauer über die Barbaren dieses Zeitalters, erholt sich bei Betrachtung einer Religion, welche sich zum Vortheil der Schwachen und Unglücklichen darbietet und diesen eine sichere Schutzwehr verschafft.

Indessen sollte die Herrschsucht der Päpste auch ein Denkmal des Aergernisses neben einem Werke der Menschenliebe errichten. Urban, dem Systeme seiner Vorgänger getreu, und, um seine Macht zur göttlichen zu erheben, belegte den König von Frank-

reich, Philipp I., mitten in seinem Staate, mit dem Banne. Dieser kühn geschleuderte Bannstrahl würde zu einer andern Zeit die Augen des gesammten Europa auf den Monarchen gewendet haben, der von dem Banne getroffen wurde. Aber ein ganz anderer Gegenstand verblindete dieselben, und der zahllose Haufe, der in Clermont und dessen Umgebungen zusammengekommen war, beunruhigte sich wenig über die Rechte des Throns und über die Besorgnisse des Papstes. Die zehnte Sitzung des Conciliums hatte auf dem großen Marktplatze zu Clermont statt. Es war dort ein Thron errichtet worden, welchen der Papst bestieg, umgeben von seinen Cardinälen. Peter hatte durch seine Predigten die Geister in Flammen gesetzt und den Kreuzzug hervorgerufen; er saß an der Seite des Papstes. Bekleidet war er mit seiner groben Pilgerkutte; die Füße bloß; um die Lenden einen dicken Strick. So hatte er Italien, Frankreich, halb Europa durchzogen.

Er war der erste, der sprach, und stellte die Nothwendigkeit eines Kreuzzuges gegen die Mahometaner vor. Er schilderte die Mißlage der Christen in Palästina, die Entweihungen, die Beleidigungen, die Kirchenräubereien der Muselmänner; er erzählte von den Verfolgungen, welchen die Pilgrime ausgesetzt seyen, von den Schauderníssen der Gefangenschaft. Insbesonders ereiferte er sich über die Abgaben, mit welchen die Gläubigen das Glück, das Grab des Erlösers zu besuchen, von den Ungläubigen erkaufen müßten. Peter begleitete seine Ermahnungen mit Thränen, mit Schluchzen und mit Geberden voll Ausdruck, und verstärkte dadurch das Gewicht seiner Vorstellungen.

Urban sprach, als sein Stellvertreter geendiget

hatte. Seine Rede war lang. Sie war in einem Geiste, den folgende Stelle aus derselben bezeichnet: „Ihr Unterdrücker der Witwen und Waisen, ihr Räuber, Mörder und hungrige Geier, die ihr nur Vergnügen findet am Blutvergießen, sehet hier den Augenblick, wo ihr zeigen könnt, ob ihr von wahrem Muthe belebt seyd; ob ihr Krieger seyd, oder wilde Thiere, als welche ihr bisher euch gezeigt habt. Werfet die Waffen weg, mit denen es euch behagt, eure Mitbürger in Furcht zu setzen, oder eilet mit diesen Waffen in das heilige Land, um dort einen gerechten und glorreichen Gebrauch davon zu machen. Sie mögen Soldaten werden, die bisher Räuber gewesen sind; sie mögen rechtmäßig gegen Barbaren kämpfen, die bisher nur gegen ihre Brüder gestritten haben. Sie mögen, statt irdischen Sold, eine himmlische Belohnung finden, jene Lohnknechte, die für ein elendes Geld ihren Arm der Wuth eines Andern verkaufen. Sie mögen in fremde Länder eilen und einen doppelten Vortheil suchen, die, zu ihrem und ihres Nächsten Verderben, hier Seele und Leib quälen. Hier sind sie traurig und arm, dort können sie sich bereichern; hier sind sie die Feinde des Herrn, dort können sie seine wahren Diener werden."

„Ich wiederhole es; ich sage es gerade heraus, denn mein Amt verbindet mich dazu: Soldaten des Teufels, werdet Soldaten des lebendigen Gottes. Folgt seiner Fahne und fürchtet nichts; er wird mit euch ziehen. Alles ladet euch ein, der rufenden Trompete zu folgen. Ihr werdet entweder als Sieger zurückkommen, oder die Märtyrerkrone erwerben. Wenn euch der Tod überrascht, ehe ihr zu den Ungläubigen kommt, so wird Gott, dem ihr beistehen

wolltet, euren guten Willen vergelten. Der denen, die in der ersten Stunde und denen, die in der letzten gekommen sind, gleichen Lohn austheilet, der wird nicht vergessen, daß er euch in seinem heiligen Heere gefunden hat. Wenn der Tod euch mitten im Streit findet, sollte es euch nicht rühmlich seyn, für Jesum Christum zu sterben, und zwar an eben dem Orte, an welchem er für euch gestorben ist? — Und sind auch wohl die Leiden und Gefahren, die ihr bei diesen Unternehmungen haben könnt, mit denen zu vergleichen, welche ihr haben würdet in Verfolgung eurer Beleidigungen, in Ausübung eurer Mishandlungen, und in dem Erfolge so vieler Unternehmungen, wo eure Seele noch schrecklichern Gefahren ausgesetzt ist, als die sind, die euren Leibern drohen?" — — —

„So ziehet denn hin und nichts halte euch ab. Wir beschwören euch, — doch nicht Wir, sondern der Herr durch unsern Mund. Wir befehlen euch nach der Macht, welche Jesus Christus dem heiligen Petrus gab und die auf Uns gekommen ist. — Ritter oder Soldaten! Arme oder Reiche! Alle reden wir an. Wir sagen es denen, die hier zugegen sind; Wir machen es den Abwesenden bekannt. Jesus Christus befiehlt es diesen sowohl als jenen. Ziehet hin! Laßt euch nicht durch unwürdige Leidenschaften an eure Heimath fesseln! Eheliche Liebe, kindliche Pflicht müssen heiligere Flammen in euren Herzen nicht auslöschen." — —

Die Rede des Papstes brachte eine große Wirkung in diesem Menschenhaufen hervor, der ganz geeignet war, fanatische Eindrücke aufzunehmen.

Uebrigens war der Hauptpunct in der Rede des Papstes die Behauptung des Rechts zur Besitzer-

greifung des heiligen Landes für die Christenheit. Seiner Darstellung nach war das Recht dieses Besitzes unverjährbar, und Gott selbst hatte die Völker Europa's auserſehen, Paläſtina wieder zu erobern. Indessen verschmähte Urban doch auch nicht, die Versammlung noch auf andere Art zur Entschließung zu bringen, und stellte auch zeitliche Interessen an die Seite der himmlischen. Die Eroberung des heiligen Grabes, sagte er, werde den Kreuzfahrern die Eroberung des übrigen Asiens erleichtern, des Asiens, welches so reich an blühenden Städten sey; alle dessen Schätze würden der Preis für die Anstrengungen der Christen werden. Sollte Gott aber dennoch bei dieser heiligen Unternehmung ihnen seinen Beistand nicht angedeihen lassen, so hätten sie doch immer den Trost, am Grabe des Erlösers zu sterben; und der Herr habe gesagt: „Wer mich nicht mehr liebt als Vater und Mutter, der ist meiner nicht werth; wer aber sein Haus, seinen Vater, seine Mutter, sein Weib oder seine Kinder, oder seine Erbschaft verläßt um meines Namens willen, dem wird es hundertfältig vergolten werden, und er wird das ewige Leben ererben."

Diese Erwähnung des Evangeliums war zur gehörigen Zeit. Der Enthusiasmus der ganzen Versammlung antwortete dem Redner durch einen einstimmigen und freiwilligen Ruf: Gott will es! Gott will es! Und diese kurze Beantwortung der Rede wurde das Erkennzeichen der Kreuzfahrer.

Der Papst ergriff diese Worte, um noch eine unvertilgbare Wirkung in den erhitzten Geistern hervorzubringen. „Ja, rief er aus, ja, Gott will es! Sein heiliges Wort findet heute seine Erfüllung. Gott selbst hat sich aus eurem Munde geoffenbart.

Mögen die Worte, welche ihr ausgesprochen habt, euer Feldgeschrei werden!"

Hierauf erhob er das Kreuz, hielt es den um ihn Sitzenden vor die Augen und sagte: Jesus Christus ist aus seinem Grabe auferstanden, um euch sein Kreuz darzureichen; möge dieses Zeichen der Erlösung die zerstreuten Kinder des Hauses Israel zusammenrufen; auf euren Achseln oder auf der Brust soll es euch glänzen; es schmücke eure Fahnen; es ziere eure Waffen. Erinnert euch dabei immer, daß Jesus Christus für euch gestorben ist, und daß ihr für ihn sterben sollt. Es wird für euch entweder die Palme der Märtyrer, oder das Kreuz für den Sieg werden!"

Alle Leidenschaften der versammelten Menge fanden ihre Rechnung bei Urban's Rede. Bewillkommt mit einem tobenden Zurufe entließ er die Versammlung in schwer zu beschreibender Ueberspannung. Der Haß gegen die Türken gesellte sich zu den albernsten Hoffnungen eines leichten Triumphes, zu Lobliedern und Dankliedern; jeder freute sich, einer der Auserwählten Gottes zu seyn und verlangte schon Waffen, um gegen die Ungläubigen zu fechten. Der Papst gebot nun der Menge Stillschweigen; der Cardinal Gregor sprach eine allgemeine Beichtformel aus, und absolvirte von ihren Sünden die Versammlung, welche sich auf die Kniee warf und auf die Brust schlug. Adhemar de Monteil, Bischof von Puy, empfing das erste Kreuz aus den Händen des Papstes; die Barone und die Ritter, und einige von den Bischöfen, welche Mitglieder des Conciliums waren, folgten dem Beispiele des Adhemar; Raymund, Graf von Toulouse, der seinen Eifer und seinen Muth gegen den Islam schon bewiesen hatte, als er gegen

die Mauren in Spanien focht, hatte Abgeordnete an das Concilium gesendet, und ließ dem Papste seine Beiwirkung zu dem beschlossenen Kreuzzuge versichern; denn von diesem Augenblicke an hieß der Religionskrieg, der nun beginnen sollte, der Kreuzzug, und die Krieger, welche den Schwur leisteten, das heilige Grab zu befreien, wurden Kreuzfahrer genannt.

Welcher Mann aber sollte als Feldherr die Christen bei einer so weit führenden Unternehmung befehligen? Der Papst, der in seiner Rede so viel Kriegsfeuer zeigte, hätte ohne Bedenken der General der Kreuzfahrer seyn können; seine Gegenwart wäre eine Bürgschaft für den Erfolg gewesen. Urban wollte aber seine Macht und sein Ansehen bei den Gefahren einer Unternehmung, deren Gelingen mehr als zweifelhaft war, nicht auf's Spiel setzen; er predigte zwar den Kreuzzug, aber er blieb in dem Abendlande zurück, um das Werk seiner Politik zu vollenden, welchem diese Züge so vortheilhaft waren; er hatte noch Throne leer zu machen, noch Beleidigungen zu rächen, noch Könige zu demüthigen.

1095 Urban ernannte den Adhemar, Bischof von Puy, zu seinem Legaten bei der Armee der Christen, und ordnete nun, gleich einem Feldherrn, die Soldatendisciplin bei dem heiligen Heere an. Er versprach Jedem, der sich zu demselben aufzeichnen ließe, die volle Vergebung seiner Sünden. Hierauf verfügte er sich nach Rouen, nach Tours und nach Nimes, um auch dort das Volk gegen die Türken zu bewaffnen. In kurzer Zeit war der Taumel allgemein. England, Italien, Deutschland und Spanien stimmten in das Kriegsgeschrei, das in Frankreich erhoben worden war.

Der Zustand Europa's war dem Kreuzzuge gün-

stig. Die Bewohner der Dörfer und selbst die der kleinen Städte waren des Drucks der Feudalherren müde, und sahen in dieser heiligen Unternehmung das Ende ihres Elends; Asiens Reichthümer sollten an die Stelle der Unfruchtbarkeit des Bodens treten, der ohne Erfolg von dem Schweiße der Leibeigenen gedüngt wurde. Eine Art von Gleichheit erwartete die Theilnehmer an dem Zuge; man eilte also zur Fahne. Der Haufe der kleinen Tyrannen auf den Burgthürmen und Münstern, welche das Land durch ihre Räubereien zur Einöde machten, sah ein, daß sie niemanden mehr würden plagen können. Keine Lehnsleute mehr, welche gedrückt, keine Reisenden mehr, welche edler Weise auf den Landstraßen ausgezogen werden konnten. Die hohen Adeligen selbst konnten sich dem Willen des Papstes nicht widersetzen; denn dieser hatte auf der Versammlung zu Clermont ausgesprochen, daß jeder Zwang, der gegen einen Kreuzfahrer ausgeübt würde, mit dem Kirchenbanne bestraft werden solle. Es wurden also auch die Schlösser von ihren gestrengen Herren verlassen, weil sie nicht die Vorrechte ihres Ranges, nicht ihre Herrscherrechte einbüßen wollten. Auch Handwerker, Künstler, Kaufleute, selbst Mönche stellten sich unter das heilige Panier. Landgüter, Domainen, selbst Städte verkaufte man, um die Kosten für die Unternehmung aufzubringen. Das Eigenthum hatte fast keinen Werth mehr, und der Kauf desselben bereicherte bei niedrigem Preise diejenigen, die es an sich brachten, weil sie theils die Gefahren der Unternehmung fürchteten, oder weil ihre ganze Lage, ihre Jahre oder ihre Beschäftigungen sie im Vaterlande zurückhielten.

Urban's Beredtsamkeit sollte aber nicht allein wirken, daß die Geister erhitzt würden, und daß ein Erfolg von Bedeutung einträte; auch die Natur mußte ihre Gesetze verlassen vor den Augen dieser abergläubischen Leichtgläubigkeit. Die Priester übernahmen diese Sorge, und thaten aller Augenblicke Wunder. Auf ihren Ruf fielen Sterne vom Firmamente herab, Armeen fochten miteinander am Himmel, Reiter mit dem Kreuze geschmückt galoppirten in den Wolken herum, und man sahe ganze Blutstreifen an demselben. Der Schatten eines Kriegsmannes konnte ebenfalls gute Dienste leisten und die Magik der Priester rief Karl den Großen herbei, welcher auf das heilige Grab zeigte, als Preis für die Kreuzfahrer. Der Handel mit Lügen mußte in dieser Periode des Wahnsinns unstreitig ein sehr einträgliches Geschäft seyn. Ein Geschichtschreiber erzählt unter andern von einem Mönche, der sich Schnitte auf die Stirn in Form eines Kreuzes machte, und mit einem Safte das eigennützige Spiel unterhielt. Er versicherte, daß diese Einschnitte von einem Engel gemacht seyen, der mit einem heiligen Federmesser in der Hand vom Himmel gekommen wäre. Man glaubte es. Er verdankte dieser Selbstverwundung eine reiche Sammlung, und wurde Erzbischof zu Cäsarea.

Das Concilium zu Clermont hatte festgesetzt, daß der Kreuzzug am Himmelfahrtstage 1096 aufbrechen sollte; beschlossen war er worden im November des Jahres vorher. Der Winter wurde mit Vorbereitungen zu dem Kriege hingebracht. Mit anbrechendem Frühlinge setzten alle Truppen des Kreuzzuges sich in Bewegung, um an die verschiedenen ihnen angewiesenen Vereinigungspuncte zu gelangen. Die

Felder wurden bedeckt mit einer Unzahl von Menschen jedes Ranges, jeder Lebensart; alle durcheinander. Ihre ganz verschiedene Bekleidung, die Verschiedenheit ihrer Mundarten und ihrer Sitten stellten ein sonderbares Bild dar, das aus Wohlhabenheit und aus Elend, aus Alt und aus Jung, aus Kriegern und aus Mönchen bestand. Der Ritter, vollständig ausgerüstet und von seinem stolzirenden Pferde getragen, ritt neben einem Bauer, der nichts hatte als einen mit Eisen beschlagenen Stock. Die Mütze des Prälaten bewegte sich in der Umgebung von Lanzen und Wurfspießen. Das Kasket glänzte neben der Kapuze des Mönchs. Die Barone waren zu Pferde; die reichen Aebte fuhren in ihren Kutschen; aber die meisten Kreuzfahrer gingen zu Fuße. Der rauhe Ton der Hörner mischte sich mit dem Gesange von Psalmen und geistlichen Liedern. Was aber die Sittenrohheit dieser Zeit am meisten bezeichnet, ist, daß die Lager der Kreuzfahrer Schauplätze für die gröbste Hurerei waren. Diese heiligen Soldaten bereiteten sich auf die Befreiung Jerusalems vor durch alle Ausschweifungen der Lüste. Weiber der schlechtesten Lebensart hatten ebenfalls das Kreuz genommen. Diese Geißeln einer zahlreichen Bevölkerung folgten ihr aus den Thoren nach, wohnten mit ihr unter christlichen Zelten, und verbanden die Ausschweifung mit den härtesten Pönitenzübungen. Und warum hätten die Kreuzfahrer Vergnügung und Wollust vermeiden sollen? Es erwartete ihrer ja, nach der Versicherung des Papstes, vollkommene Vergebung aller Sünden am Grabe Jesu Christi, und es waren ja auch Diebe und Räuber zur Theilnahme an einer so großen Glückseligkeit aufgefordert worden!

So unwissend war dieser Kriegerhaufe, so verschiedenartig zusammengesetzt, daß die meisten Barone nicht einmal wußten, wo Jerusalem liege. Sie nahmen ihr Jagdzeug und ihre Fischgeräthschaften mit, als gelte es nur eine Lustreise, oder allenfalls einen kleinen militairischen Spaziergang. Die dummköpfigen Vasallen dieser dummköpfigen Barone standen vor jeder Stadt, zu welcher sie kamen, stille, und fragten, ob dieses Jerusalem sey.

Der Kreuzzug hatte aber so viel Theilnehmer gefunden, daß sie einige beträchtliche Armeen ausmachen konnten; vereinigt in eine einzige würden sie kaum die Länder haben durchziehen können, welche zwischen ihnen und Palästina lagen, ohne diese Länder in Hungersnoth zu versetzen. Ueberdies so war es auch unmöglich, eine so große Masse von Menschen, welche ohne Ordnung marschirten, und der Disciplin sich nicht unterwerfen wollten, auf einmal und auf einen einzigen Punct zusammenzubringen. Die vornehmsten Anführer verabredeten also, daß die Truppen sich in mehrere Heere vertheilen sollten, und schlugen verschiedene Wege ein, um vor den Thoren von Constantinopel anzukommen, wo der gemeinschaftliche Sammelpunct für die ganze heilige Schaar seyn sollte.

Peter der Einsiedler, der Apostel des Kreuzzuges, wollte gern die Ehre und den Vortheil der Unternehmung allein erndten. Es schien, als gehöre ihm allein die Ehre, die Fahne des Kreuzes auf das Grab des Erlösers zu pflanzen, und Jerusalem zu befreien. Im Gefolge von einer großen Menge Bewaffneter, die er in verschiedenen Ländern zusammengebracht hatte, und von Bauern, die ihn als einen göttlichen Gesandten verehrten, sah er sich an der Spitze

von beinahe hunderttausend Menschen. Er glaubte, daß Enthusiasmus und Fanatismus die mangelnden Eigenschaften des Feldherrn ersetzen könnten, und stellte sich also muthig als Führer dieser undisciplinirten Schaaren dar. Ohne auf das Signal des allgemeinen Aufbruchs der Kreuzfahrer zu warten, wendete er sich mit seiner Armee, von den Ufern der Maas und der Mosel her, gegen Deutschland. Die Uniform dieses Generals aus dem Stegreif bestand in einem wollenen Mantel, einer groben Mönchskutte und Sandalen. Er ritt auf dem Maulthiere, auf welchem er Europa durchzogen hatte, und rechnete übrigens auf die Zahl und auf den Eifer seiner Soldaten, die in zwei Abtheilungen gebracht waren. Der Ritter, dem er seine Avantgarde anvertrauete, hieß Walther von Habenichts (Gautier sans avoir). Die gesammte Cavalerie bestand in acht Mann. Die Armee lebte von dem Almosen, welches sie unterwegs erhielt; in Deutschland fand der Marsch keine Hindernisse; das Heer vergrößerte sich sogar durch viele Theilnehmer.

Aber die Ebenen Niederungarns wurden für dasselbe unglücklich. Die Völker dieser Gegenden bekenneten sich zwar bereits zum Christenthume; aber die Gesetze der Gastfreundschaft kannten sie nicht. Die Christen, ihre Glaubensbrüder, hatten Ungarn nie ungestraft durchzogen, wenn sie auf ihren Wanderungen nach Jerusalem es betraten. Die Ungarn waren grausamer gegen sie, als die Türken, denn die Christen wurden von ihnen bestohlen, beraubt, wenn sie nicht gar ermordet wurden. — Den Bulgaren flößten die Truppen des Walter von Habenichts Furcht ein durch ihre

Menge; als aber der Commandant von Belgrad den Kreuzfahrern keine Lebensmittel zukommen ließ, nahmen diese die Heerden von den Feldern weg. Sogleich floß Blut, und die Bulgaren, aufgereizt durch die Tödtung einiger Leute von ihnen, fielen unversehns über Walthers Soldaten her, und diese konnten sich nicht vertheidigen. Einhundert vierzig dieser Unglücklichen fanden den Tod in einer Kirche, in welche sie sich geflüchtet hatten, und welche die Bulgaren in Brand steckten. Der Statthalter von Nissa handelte menschlicher gegen die Kreuzfahrer; er gab ihnen Lebensmittel, und Walther konnte, nach tausend überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten, seine Abtheilung vor Constantinopel führen.

Die zweite Abtheilung, von Peter befehliget, war nicht so glücklich. Er wollte die Beleidigungen, die Walther erfahren hatte, rächen, und plünderte Semlin. Aber Ungarn und Bulgaren ließen ihn grausam büßen für diese unnütze und blutige Gewaltthat, welche die Fahne des Heilandes entehrte. Eine Schlacht unter den Mauern von Nissa geliefert und verloren, zerstreuete das Kreuzheer, und nur mit Mühe erreichten die Uebriggebliebenen die Grenze von Thracien.

Ein drittes Kreuzheer hatte soeben für seine blutigen Räubereien im Lande der Bulgaren gebüßet. Zwanzigtausend Deutsche, geführt von einem pfälzischen Priester, Namens Gottschalk, erreichten Ungarn mitten im Sommer. Das Wegnehmen der Aerndte war die kleinste der Ausschweifungen, denen man sich überließ. Mord, Nothzucht, jedes Verbrechen, bezeichneten den Weg dieses Heeres durch das fruchtbare Ungarn. Caloman, König

der Ungarn, suchte sein Land von der Gegenwart solcher ungelegenen Gäste zu befreien, und marschirte mit regelmäßigen Soldaten gegen sie. Sie leisteten aber den hartnäckigsten Widerstand. Er nahm deswegen seine Zuflucht zur List, und brachte sie dahin, daß sie die Waffen ablegten. Als aber ihr blindes Vertrauen sie ihm überliefert hatte, so wurden sie hingestreckt durch das Schwerdt dieses treulosen Feindes. Kein einziger entkam der Wuth der Ungarn.

Dieses umfassende Grab in den ungarischen Ebenen, das schon so viele Kreuzbrüder verschlungen hatte, öffnete sich noch einmal unter den Füßen eines andern Haufens Deutscher, der noch fanatischer und noch grausamer war, als die andern. Ein Priester, Namens Volkmar, und ein Graf Emich hatten sich an dessen Spitze gestellt. Sie raubten und tödteten zur Ehre Gottes, und die Juden in Deutschland waren die ersten Opfer ihrer Wildheit. Volkmar und Emich selbst gaben das Beispiel einer fanatischen Ermordung derselben. Die Bischöfe zu Worms, Mainz, Speier, und Trier, entrissen diesen Blutmenschen zwar einige Juden; wer aber in deren Palästen keinen Zufluchtsort finden konnte, wurde unbarmherzig erwürgt. Das Blut floß in Strömen, und schrie um Rache. Die Bulgaren gaben dem Volkmar und Emich, diesen frömmischen Henkern, welche das heilige Land betreten wollten, den verdienten Lohn. Mörsburg wurde der Grenzstein ihrer Räubereien und ihrer Verbrechen. Sie kamen fast alle, um bei der Belagerung dieser Stadt. Kaum einige retteten sich von der Niederlage, um den Kreuzfahrern, die bereits vor Constantinopel einge-

troffen waren, die Nachricht von einem so schrecklichen Unglücke zu bringen.

Der Kaiser Alexis sah nicht ohne Bedenklichkeiten auf diesen Haufen undisciplinirter Truppen, die er ernähren mußte, und von denen seine Unterthanen alle Ausschweifungen zu erdulden hatten. Das Kreuzheer belief sich, trotz aller Verluste, noch immer auf hunderttausend Mann, denn Leute aus Pisa, aus Genua und aus Venedig hatten sich zu ihm geschlagen. Die Vorstädte Constantinopels hatten schon kriegerische Versuche der Kreuzfahrer auszustehen gehabt, die während dem Erwarten eines Angriffes der Türken, Kirchen und Paläste plünderten. Alexis brachte daher in möglichster Eile Fahrzeuge zusammen, um diese unruhigen Stürmer über den Bosporus setzen zu lassen.

Auf den Ebenen Nicomediens kannte ihre Zügellosigkeit keine Grenzen. Die Türken zogen sich durch eine geschickte Wendung vor ihren neuen Feinden zurück, und machten diese dadurch sicher, sich an den Unterthanen des griechischen Kaisers zu vergreifen, um späterhin die Angreifer schlagen, und mit ihnen reiche Beute erhaschen zu können. Alexis sah die Flammen, welche die Wohnungen seiner Unterthanen verzehrten, er hörte ihr Wehklagen, aber er überließ es dem Schwerdte der Türken, ihn zu rächen. Zehntausend aus der Normandie, zeichneten sich, nach der Erzählung der Anna Comnena*) durch die entsetzlichsten Gewaltthaten in der Gegend von Nicäa aus. Sie töd-

*) Tochter des Kaisers, und Verfasserin von Memoiren über diese Begebenheiten, welche auf uns gekommen sind.

teten Frauen, Greise, Kinder; sie trieben ihre empörende Wildheit bis zu der Höhe, daß sie dieselben an den Bratspieß steckten.

Als Folge einiger Streitigkeiten trennten sich 1096
die Italiener und die Deutschen von den Franzosen, die von einem gewissen Renaud befehliget, von den Türken angegriffen und niedergehauen wurden. Renaut und einige von den seinigen entgingen dem Tode, aber nur dadurch, daß sie den mahometanischen Glauben ergriffen. Die übrigen Franzosen hörten dieses Misgeschick ihrer Cameraden, wollten sie rächen, und suchten, gegen den Rath ihres Anführers, des Walther, die Türken auf, um ihnen ein Treffen zu liefern. Die Türken aber lockten sie in einen Hinterhalt, wo ihr Muth unkräftig wurde. Walther selbst verlor dabei das Leben, und die meisten von ihnen wurden niedergemacht.

Der Eremit Peter überlebte dreimal hundert tausend Kreuzfahrer, die er in den Tod geführt hatte. Er entfloh ganz allein nach Constantinopel, und ergoß sich, anstatt ihre Seelen zu versöhnen, in Vorwürfe über sie, mit Vergrößerung aller Umstände, die ohnehin schon traurig genug waren, in der Erzählung. Diese dreimal hundert tausend Kreuzfahrer waren seinem Ausspruche nach, Räuber, Diebe, welche sich unwürdig gemacht hatten, das Grab des Sohnes Gottes zu erblicken; aber dieser elende Anführer hatte nicht einmal so viel Muth gehabt als sie. Kurz es endigte sich hier die Rolle des Apostels des ersten Kreuzzuges.

Endlich brachen aber im Abendlande die mehr regulirten Armeen auf, welche so viele Niederlagen wieder gut machen sollten. Ihre sämmtlichen An=

führer hatten sich im Kriege schon hervorgethan. Jedoch ausgezeichnet unter ihnen stand Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, der mit dem Muthe des Soldaten, und dem Talente des Feldherrn, eine wahre Frömmigkeit verband. Dann seine beiden Brüder Eustach von Boulogne und Balduin; sein Neffe Balduin dü-Bourg; Balduin Graf von Hennegau; Garnier Graf von Grai; Lonon von Montaigů, Dudon von Loutz, Renaud und Peter von Toul; Hugo von St. Paul und Gerard von Charisy. Die Soldaten des von dem Herzoge von Lothringen commandirten Heeres waren schon des Krieges gewohnt. Die Ungarn und die Bulgaren wagten nicht, sie auf dem Marsche zu beunruhigen.

Ein zahlreiches französisches Heer, an dessen Spitze sich Hugo Graf von Vermandois, Robert Herzog der Normandie, ein zweiter Robert Graf von Flandern, Stephan Graf von Blois und Chartres, befanden, nahm seinen Weg über die Alpen, über Italien, und schiffte sich nach Griechenland ein. Urban selbst weihete die Fahnen dieser Kreuzbrüder, und alle Anführer derselben begaben sich nach Rom, um die Gräber der Heiligen Petrus und Paulus zu besuchen. Aber es bot sich hier ihren Augen ein wenig erbauliches Gemälde dar. Rom war damals das Opfer aller Schrecknisse eines Bürgerkrieges. Die Soldaten Urbans kämpften gegen die Soldaten Guiberts, des Gegenpapstes, und es gab alle Augenblicke Blutscenen. Wohl konnten die Kreuzfahrer, als Zeugen dieser blutigen Nebenbuhlerschaft, einige Zweifel gegen die Wirksamkeit des päpstlichen Segens in sich spüren, da Urban nicht einmal die

Kraft hatte, sein eigenes Ansehen gelten zu machen, nachdem er den Soldaten des Heilandes die Throne und die Reichthümer Asiens auf der Versammlung in Clermont zugesichert hatte. Es verließen auch wirklich einige die Fahne des Kreuzheeres: andere wendeten sich nach Apulien, begaben sich nach Bari, und warteten daselbst den Ausgang des Winters ab, um sich ohne Gefahr einschiffen zu können.

Ihre Anwesenheit in Italien verschaffte ihnen aber Zuwachs von italienischen Truppen. Bohemund, Fürst von Tarent, ein Nachkomme jener normanischen Ritter, welche Apulien und Calabrien sich zugeeignet hatten, nahm das Kreuz, und schiffte sich, von einem zahlreichen Adel begleitet, mit zehntausend Reitern, und zwanzigtausend Fußvolk nach Griechenlands Küsten ein. Der so berühmt gewordene Tankred knüpfte ebenfalls sein Schicksal an das Schicksal seines Freundes Bohemund.

Adhemar von Monteil, Bischof von Puy und päpstlicher Legat, und der alte Raymond Graf von St. Gilles und Toulouse, führten auch ein Heer nach dem Orient, welches aus Einwohnern des südlichen Frankreichs bestand. Dieses Heer zählte nicht weniger als hunderttausend Menschen, ging über die Alpen, und dann durch die Lombardei und Friaul nach Dalmatien. Raymonds Einsichten und Kriegserfahrung brachte dasselbe ohne Widerwärtigkeiten bis vor Constantinopel. Alexis wurde nicht ohne Grund in Furcht gesetzt durch die Ankunft dieser bedeutenden Heere vor den Thoren seiner Hauptstadt. Er war ein schwacher und abergläubischer Fürst; auch war er durch ein Ver-

brechen auf den Thron gestiegen; nur durch eine treulose Politik konnte er sich auf demselben erhalten. Es war nöthig, alle Künste der Verstellung anzuwenden, um die Gefahren zu entfernen, von welchen er durch solche zahllose Eroberer-Heere, die sich in seinen Staaten befanden, bedroht wurde.

Während daß er an die Fürsten des Kreuzheeres Gesandte schickte, mit Geschenken und Glückwünschen beauftragt, stellte er seine Truppen in Hinterhalte, um gegen deren Soldaten Feindseligkeiten auszuüben. Gottfried von Bouillon, mit seiner Armee bei Philippopolis angelangt, schlug die Politik des Alexis aus dem Felde, und zwang ihn, seine ersten Treulosigkeiten ziemlich theuer zu bezahlen. Es war nämlich der Graf von Vermandois, Bruder des französischen Königs, von dem griechischen Kaiser als Gefangener in Constantinopel zurückgehalten worden, indem ein Schiffbruch ihn an die Küste von Epirus geworfen hatte, von wo ihn der Statthalter zu Durazzo an Alexis schickte, der ihn als Geißel behielt, weil er glaubte, daß ein so bedeutender Mann ihm Gewähr leisten könne für die Sicherheit seines Thrones. Nachdem nun der Herzog von Lothringen vergebens gegen diese Verletzung des Völkerrechtes protestirt hatte, und den erlauchten Gefangenen zurück verlangte, so erlaubte er seinen Soldaten, die Felder Thraciens *) acht Tage lang zu plündern. Hierüber in Schreck gesetzt, besänftigte Alexis den Zorn des Herzogs von Lothringen, und versprach, den

*) Thracien, der District um Constantinopel, heißt gegenwärtig Romanien oder Rumilien.

Grafen von Vermandois in Freiheit zu setzen, sobald die französischen Truppen, zu denen er gehörte, vor Constantinopel angekommen seyn würden. Während dieser Zwischenzeit aber drang Alexis, wohl einsehend, welches Uebergewicht die Huldigung dieses Fürsten ihm über die Anführer der Kreuzheere geben könne, seinem Gefangenen eine Erniedrigung ab, d. h. er ließ sich von ihm Gehorsam und Treue schwören. Der Bruder des französischen Königs, verführt durch Gold und durch Schmeicheleien, welche der Kaiser ihm darbot, entehrte den Namen, den er trug, und die Würde der Krone Karls des Großen zu den Füßen dieses kaiserlichen Schattenbildes.

Nach vielen Streitigkeiten, welche die Verschlagenheit und die Treulosigkeit des schwachen griechischen Kaisers erregte, und welche immer durch erlittene Plünderungen gebüßt werden mußten, wurde endlich ein förmlicher Friede zwischen den Fürsten des Abendlandes und dem Kaiser Alexis geschlossen. Der Kaiser erklärte den Herzog von Bouillon für seinen Sohn; die Kreuzfahrer versprachen, dem Alexis die Städte und Ländereien wieder zu verschaffen, welche die Türken ihm weggenommen hatten, und ihm zu huldigen in Ansehung der Länder, welche sie erobern und behalten würden.

Aber der furchtbarste und der erbittertste Feind des Alexis war Bohemund. Dieser hatte im Sinn, die ersten Versuche der Kreuzfahrer gegen den Thron von Constantinopel zu richten. Bohemund hatte dem Herzoge von Lothringen vorgeschlagen, sich dieser reichen Beute zu bemächtigen, und hatte den Unterhandlungen nicht beiwohnen können, be-

ren Ergebnisse für den eitlen und ehrsüchtigen Kaiser, den er verachtete, so günstig ausgefallen waren. Die Gewandtheit der kaiserlichen Abgesandten und der Widerstand der Soldaten des Alexis scheiterte an dem unternehmenden Geiste des Bohemund, der seinen Zug, quer durch Macedonien, durch blutige Repressalien bezeichnete. Endlich ermüdete aber doch der Fürst von Tarent, den Kaiser in Furcht zu setzen, und schien auf dessen Vorschläge eingehen zu wollen. Die übrigen Anführer der Kreuzheere machten weniger Schwierigkeiten. Der Herzog von der Normandie, der Graf von Flandern, der Graf von Chartres und Blois, selbst der stolze Raymond leisteten dem Alexis als ihrem Oberherrn die Huldigung. Man muß jedoch bemerken, daß diese Kriegsmänner eben kein großes Gewicht auf diesen Akt legten, und daß sie keine Gelegenheit vorbeigehen ließen, wo sie des Scheingötzen spotten konnten. Einmal, als der Kaiser in seinem Palaste mehrere dieser Anführer empfing, welche ihm ihre Huldigungen darbrachten, setzte sich ein Graf Robert dem Alexis an die Seite: Balduin von Hennegau wollte ihm dieses Ungebührniß verweisen, und sagte zu ihm: Wisset ihr nicht, daß man die Gebräuche des Landes in dem man sich befindet, schonen muß? — Allerdings, antwortete Robert, aber sehet doch hier auch, — indem er auf Alexis mit dem Finger deutete, — einen ganz sonderbaren Bauer, welcher sitzen bleibt, während daß so viele edle Feldherren um ihn her stehen. — Eine Antwort, die eine Idee von der feinen Lebensart der damaligen Zeit geben kann.

1097 Der Aufenthalt vor Constantinopel hatte den

Muth der Soldaten geschwächt, und ihren Eifer abgekühlt. Tankred allein widerstand den Verführungskünsten des Alexis, und hatte ihm den Eid der Unterwürfigkeit nicht abgelegt. Dieses Beispiel von Uneigennützigkeit und Kraft, und von Frömmigkeit und Eifer, zu welchem kam, daß er mit seinen Truppen Constantinopel verließ, wirkte auf das übrige Kreuzheer sehr vortheilhaft ein. Die abendländischen Truppen gingen endlich über die Meerenge, und drangen in Bithynien vor.

Sie zogen hier noch einiges Volk von Peters Armee an sich, welches dem Schwerdte der Türken entkommen war, und in den Wäldern und Gebirgen Sicherheit gefunden hatte. Bald aber boten sich dem Blicke der Kreuzfahrer die zerstörten Lagerplätze ihrer Vorausgegangenen dar; ihr Weg war bedeckt mit Leichnamen und Waffen; auf allen Seiten scheußliche Spuren von Unfällen, welche ganz neu waren. Doch lagen auch Bithyniens fruchtbare Felder, mit den Schätzen des Frühlings gesegnet, vor ihnen; der Ueberfluß an Lebensmitteln, und das Zutrauen der Kreuzbrüder gegen ihre Anführer entfernten schnell jeden traurigen Gedanken und jede erschreckende Vorempfindung. Ein weiter Horizont eröffnete sich für ihre kriegerischen Hoffnungen. Die Armee marschirte in der Richtung nach Nicäa, der Hauptstadt Bithyniens.

Kilidge-Arslan, ein Sohn Solimans, berühmt 1097
durch das, was er schon gethan hatte, hielt damals die Herrschaft der Seltschukischen Türken, die sich zum Untergang neigte, noch aufrecht. Herr von Erzerum, welches sich vom Eufrat und Orontes bis an die Meerenge erstreckte, beherrschte er die schönsten Provinzen Kleinasiens. Er hatte sich

in Stand gesetzt, dem Ungewitter, welches schon lange drohete, entgegen zu gehen, und hatte nichts unterlassen, Nicäa, seine Hauptstadt, zu befestigen. Zahlreich hatten sich die Gläubigen des Islam bei seinen Fahnen eingefunden, da er sie so oft zum Siege geführt hatte; auch Persien und das übrige Asien boten ihm Kriegsvölker an.

Der Sultan hatte in Nicäa eine zur Vertheidigung hinreichende Besatzung gelassen; er selbst stand an der Spitze von hunderttausend Mann, die auf den Bergen lagerten, und sah mit ihnen ohne Furcht die unzählbaren Streitmassen der Kreuzfahrer heranrücken. Fünf mal hunderttausend Fußvölker, und hunderttausend Reiter, die Auswahl der Soldaten des Abendlandes, stellten sich vor die Mauern Nicäas, und fingen an, es zu belagern.

Kilidge-Arslan beschloß ihr Lager anzugreifen, und die Schwäche ihrer ausgedehnten Linien zu benutzen. Die Christen hatten bereits einige Stürme auf die Stadt unternommen; sie waren allerdings mit Verlust zurückgeschlagen worden, aber zuletzt würden sie, mit Ausharrung und Nachdruck, dennoch das Ziel erreicht haben. Der Sultan entflammte den Muth seiner Soldaten durch eine kurze und feurige Anrede, und stieg nun von seinen Anhöhen herab, um sich auf das Lager der Kreuzfahrer zu stürzen. Die Abtheilung, welche er angriff, war umgeben von den Zelten Gottfrieds und Raymonds. Der erste Stoß der Türken war fürchterlich, und die Christen, unversehens überfallen, leisteten anfangs nur schwachen Widerstand. Bald aber wurden sie von ihren Anführern wieder gesammelt, und stellten nun die Ordnung unter sich wieder her. Nun wurde das Gefecht sehr

hitzig; man focht von beiden Seiten mit gleichem Muthe, mit gleichem Fanatismus; es standen, möchte man sagen, zwei Religionen auf dem Spiele. Es siegten endlich die Christen, welche zahlreicher waren, und die Mahometaner wurden auf ihre Anhöhen zurückgeworfen. Zum zweitenmal gingen sie von denselben herab, um ihre Niederlage zu rächen; aber auch zum zweitenmal besiegt, verließen sie das Schlachtfeld mit ihren Todten und Verwundeten bedeckt. Kilidge-Arslan entfloh mit wenigen Uebriggebliebenen, um eine neue Armee zusammen zu bringen.

Nun betrieben die Kreuzfahrer die Belagerungsarbeiten mit desto mehr Lebhaftigkeit, und die Stadt war am Ende der siebenten Woche, auf dem Punkt, in ihre Hände zu fallen. Aber der geschickte Alexis wünschte, sich selbst dieser Beute zu bemächtigen. Einer seiner Officiere, Butumites mit Namen, erhielt den Auftrag, Capitulations-Bedingungen vorzuschlagen, begab sich nach Nicäa, und beredete die Einwohner, die Stadt dem Kaiser von Constantinopel zu übergeben; sie werde auf diese Art dem grausamen Schicksale entgehen, welches die Kreuzfahrer, durch so viel Widerstand aufgereizt, ihr zugedacht hätten.

Wie groß war daher nicht die Ueberraschung für die Kreuzheere, als sie auf einmal die griechische Fahne auf den Wällen Nicäas wehen sahen. Es war nun für sie der Preiß so vieler Anstrengungen, so vielen Blutes, so vieler Gefechte, verloren. Und auf solche Weise bemächtigte sich der griechische Kaiser, ohne Schwerdtstreich, einer reichen und mächtigen Stadt. Wie unzufrieden mußten nicht die Lateiner über eine Verbindung mit

ihm seyn, welche sie seiner Willkür und seiner Treulosigkeit überlieferte. Alexis trieb seine Kühnheit und seinen Unverstand so weit, daß er den Soldaten des Kreuzheeres sogar verbot, mehr als zehn Mann stark auf einmal nach Nicäa zu kommen. Die Anführer murreten, die Soldaten stießen ein lautes Wuthgeschrei aus; aber man konnte von Alexis nichts weiter erhalten, als einige Summen Geldes, welches er im Lager der Kreuzfahrer austheilen ließ.

1097 Nach der Eroberung Nicäas glaubten die Kreuzheere, daß nun kein Widerstand weiter zu besiegen sey, kein Feind mehr zu schlagen wäre. Sie theilten sich in zwei Corps, das erste wurde von Gottfried, von Raymond von Toulouse, von Adhemar, und von Hugo, Grafen von Flandern befehliget; das zweite von Bohemund, von Tankred, und von dem Herzoge der Normandie. Die Heere marschirten in Zwischenräumen hinter einander, und überstiegen die Berge Kleinphrygiens.

Kilidge-Arslan hatte wieder ein Heer zusammengebracht, welches beiläufig zweimal hunderttausend Mann zählte, und folgte mit demselben unaufhörlich dem Zuge der Christen, Gelegenheit suchend, diese zu überfallen. Sie bot sich bei Dogorganhi dar. Der Sultan griff das Lager der Christen an, erstürmte es, und richtete unter ihnen ein schreckliches Blutvergießen an. Alles weicht, flieht oder stirbt unter dem Säbel der Türken, als das Corps des Herzogs von Lothringen zur Unterstützung der schon geschlagenen und zerstreueten Waffenbrüder anlangt, und dem Sultan den Sieg aus der Hand reißet. Das Treffen erneuet sich mit erneuetem Feuer; aber Kilidge-

Arslan ist zum zweitenmal genöthigt, das Zeichen zum Rückzug geben zu lassen; sein Lager wird die Beute des Siegers. Dreiundzwanzigtausend Mahometaner und viertausend Christen starben in diesem Treffen, das Treffen bei Dorpläum genannt.

Der Sultan überzeugte, sich nun von der Unzulänglichkeit seiner Waffen, und dachte auf andere Mittel, die christlichen Armeen zu überwinden. Er verheerte die Ländereien, durch welche sie ziehen mußten. Zehntausend Araber, die sich bei seinen Fahnen eingefunden hatten, unterstützten ihn dabei nachdrücklich. Isaurien, Capadocien, Pisidien, alle Provinzen, welche zur Herrschaft des Sultans gehörten, erhielten das Ansehen einer Wüste, auf welcher Mangel und Hunger weit umher regierten.

Die Kreuzfahrer hatten den Fehler, sich getheilt zu haben, theuer gebüßet, und marschirten nun als ein einziges Heer; aber in einem völlig verwüsteten Lande, das ihnen durchaus keine Lebensmittel darbot, waren sie bald bedrängt durch jede Art von Bedürfniß. Die Wurzeln wilder Pflanzen wurden ihre einzige Nahrung. Fast alle Pferde des Heeres fielen aus Mangel an Wasser und Nahrung. Die Reiter setzten sich auf Stiere und Esel; aber ein Feind, noch grausamer als der Hunger, nämlich der Durst, stellte sich ein, ihre Lage zu verschlimmern, und ihre Anzahl zu vermindern, in dem Theile von Phrygien, der ehemals Isauria Trachea genannt wurde.

Endlich aber, nach Ueberstehung so vieler Mühseligkeiten und Drangsale, kam dennoch das christliche Heer vor den Mauern von Antiochette an, welches sich nicht lange vertheidigen konnte, und

sich nach einer kurzen Belagerung übergab. Nun störte aber die Uneinigkeit die Freude der Sieger. Je mehr der größte Theil der Städte Abgeordnete sendete, um Bündnisse und Freundschaft mit dem Kreuzheere zu errichten; jemehr das bloße Gerücht von den Siegen seiner Waffen ihm Provinzen unterwarf; desto mehr zogen einige der Anführer ihren Ehrgeiz dem Wohle der Armee und dem Interesse der Religion vor, für welche sie geschworen hatten, das heilige Grab zu erobern. Jerusalem, und der Ort, wo das Christenthum entstanden war, war nicht mehr das Ziel ihrer Anstrengungen; Königreiche wollten sie, und zwar für sich selbst, erobern.

Balduin, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, und Tankred, trieben einige Sarazenen-Truppen vor sich her, und kamen bei deren Verfolgung nach Iconium. Da sie in dem verwüsteten und verlassenen Lande auf kein Hinderniß trafen, so zogen sie bis in die Gebirge Ciliciens. Tankred eilte dem Balduin zuvor, und erschien zuerst vor den Wällen von Tarsus, der Hauptstadt der Provinz Cilicien. Die Sarazenen eilten bei dem Anblicke dieser siegreichen Soldaten, mit dem christlichen Anführer wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Die Uebergabe sollte geschehen, wenn in einer bestimmten Frist keine Befreiung erfolgte; aber indem man noch auf den Zeitpunkt der Befreiung oder der Unterwerfung wartete, pflanzte man auf den Wällen die Fahne der Italiener schon auf. Tankred blieb vor den Thoren der Stadt gelagert, und mußte nun den Platz seiner zukünftigen Herrschaft gegen den habsüchtigen Balduin vertheidigen, welcher, voll Neid über diese Bege-

benheit, die Fahne des Tankred auf den Thürmen der Stadt flattern sah, und in befehlendem Tone einen gleichen Antheil an dieser Beute foderte. Er verlangte, daß die Stadt der Plünderung der Italiener und Flammänder überlassen werde. Tankred wollte, als braver und ehrsamer Ritter, in eine so menschenfeindliche Handlung nicht willigen, da sie die Waffen der Christen nur beschmutzen würde. Balduin, grob und wild, wie die meisten seiner Kriegsgenossen, ergoß sich in Drohungen und Beleidigungen gegen den Tankred, ließ dessen Fahnen in die Gräben werfen, und setzte die seinigen an deren Stelle. Es fehlte wenig, daß die Soldaten der beiden Feldherren nicht an einander geriethen.

Tankred überließ endlich Tarsus seinem habsüchtigen Nebenbuhler, welcher beinahe den Tod gefunden hätte unter dem Säbel der Türken, die herangekommen waren, die Stadt zu überfallen, und sehr viel Aufmunterung dazu in der kleinen Zahl ihrer Vertheidiger fanden. Die Stadt übergab sich von freien Stücken.

Es erregte aber der Besitz eines andern Ortes, Namens Malmistra, ebenfalls wieder Feindschaft zwischen den Flammändern und Italienern. Es erfolgte in der That ein blutiges Treffen zwischen ihnen, in welchem Balduin Sieger blieb.

In dem Maaße, als das christliche Heer sich Jerusalem näherte, zeigte sich die Habsucht, der Dünkel und der Geiz des größten Theiles der Anführer in entehrenden Handlungen. Jeder von ihnen schien nur auf eigene Rechnung, und nicht zum Vortheile eines Glaubens zu kämpfen, dessen verehrtes Zeichen auf ihrer Schulter und auf

ihrer Brust strahlte. Jeder trachtete nach einer Stadt, nach einer Provinz, nach einem Schlosse, wo er die Eigenthumsrechte ausüben könne wie in Europa. Die Armee war jetzt nur beflissen, die eroberten Länder zu vertheilen. Kaum wurde die Stimme Gottfrieds von Bouillon und einiger anderer Anführer, welche die Kreuzfahrer an ihren Schwur und an ihre Pflichten erinnerten, gehört. Balduin, der das Blut seiner Kampfgefährten vergossen, Balduin, der seine menschenfeindliche Ehrsucht schon durch Bürgerkrieg bezeichnet hatte, Balduin, der Bruder des Gottfried, gab das erste Beispiel der Entweichung, und verließ trotz der Vorstellungen und Drohungen der andern Anführer das christliche Heer, indem er zweihundert Reiter und funfzehnhundert Mann Fußvolk mit sich davon führte. Mit dieser Handvoll Soldaten zog er aus, um sich ein Reich zu erobern.

1097 Armenien wurde der Schauplatz der Waffenthaten dieses kühnen Abenteurers. Zwei beträchtliche Städte dieses Landes, Turlessel und Ravendel, öffneten ihm ihre Thore. Von Edessa, der Hauptstadt Mesopotamiens, erschienen Abgeordnete der vornehmsten Einwohner vor dem Eroberer und empfahlen die Stadt seinem Schutze. Sie wurde eben von den Türken bedroht, welche sie im Fortschritte ihrer Siege übersehen hatten. Balduin ging sofort über den Eufrat. Seine Truppen waren bis auf die kleine Zahl von hundert Reitern zusammengeschmolzen, denn es war nöthig, Besatzung in den Städten zu lassen, welche sich ihm ergeben hatten. Die Einwohner von Edessa empfingen den christlichen Heerführer mit dem lebhaftesten Enthusiasmus; sie riefen ihn als ihren Erretter aus. Der Statthalter

von Edessa betrachtete diesen Befreier, der sich bereits die ganze Miene eines Herrn gab, nicht ohne Beunruhigung und Eifersucht. Er glaubte sich seiner bemächtigen zu können durch Schätze, die er ihm anbot. Aber das Gold war nicht das einzige, was den Balduin zu Abenteuern verleitete; die Rolle eines Anführers blos gemietheter Truppen vertrug sich nicht mehr mit seinen herrschsüchtigen Ansichten. Er nahm eine edle und stolze Verachtung an, als der Statthalter ihm bedeutete, das Dargebrachte gleichsam als Lohn zu nehmen, und that, als wolle er die Stadt verlassen. Dies brachte die von ihm gewünschte Wirkung hervor. Die Einwohner flehten ihn an, sie doch nicht zu verlassen; der Statthalter fürchtete einen Aufstand, und vereinigte seine Bitten mit denen der Einwohner. Balduin aber gab nicht eher nach, als bis der Statthalter, der ein alter Mann war und keine Kinder hatte, ihn an Sohnesstatt annahm und ihn zu seinem Nachfolger erklärte.

Und auch so war der Kreuzbruder noch nicht befriedigt. Der Statthalter wurde in einem Aufstande getödtet, an welchem Balduin viel Ursache war; die Einwohner boten ihm ihre bluttriefende Krone an, und Balduin nahm sie auch. Hierauf heirathete er, nur mit Vergrößerung seines Königreichs beschäftigt, die Nichte eines armenischen Fürsten, kaufte die Stadt Samosata, belagerte und eroberte mehrere Städte, ließ aber dabei seinen Bruder Gottfried mit dem Reste des christlichen Heeres allein ziehen zur Eroberung des heiligen Landes. Viele Ritter des Kreuzheeres verließen das Lager und schlossen sich dem glücklichen Abenteurer an, in der Hoffnung, von ihm Länder und hohe Stellen zu erhal-

ten. Balduin, Herr von Edessa, beherrschte ganz Mesopotamien; ihm gehörten beide Ufer des Eufrat, und die herrlichsten Länder, ehedem die Bestandtheile des assyrischen Königreichs, erkannten seine Befehle an. Indessen wurde dieses Königreich, obgleich ver-
1097 brecherisch erworben, in der Folge das Schrecken der Sarazenen und diente den Kreuzfahrern bei ihren Unglücksfällen mehr als einmal zur Zuflucht.

Während daß einer der Hauptanführer der christlichen Armee das strafwürdige Beispiel des Abspringens gab, und dadurch die Fahne des christlichen Heeres schändete, führte der Herzog von Lothringen dasselbe nach Syrien, und überschritt das Gebirg Taurus, ohne daß ihm der Weg verweigert wurde. Nachdem man sich der Stadt Artesia bemächtigt hatte, einer unter dem Namen Chalcis im Alterthume berühmten Stadt, gelangten die Christen bis eine Meile vor Antiochien und schlugen ihr Lager daselbst auf.

Die Stadt war von Natur und durch Kunst befestiget, und hatte eine Besatzung von siebentausend Mann Reiterei und zwanzigtausend Mann Fußvolk. Baghisian, ein Enkel des Schachs Malek, commandirte in derselben. Bei dem Anblicke Antiochiens erwachte in dem Kreuzheere der ganze kriegerische Enthusiasm wieder, da mehr als ein politisches und religiöses Ereigniß dem Namen dieser Stadt Berühmtheit gegeben hatte. Hier feierten die Apostel ihren ersten Triumph *). Die Stadt hatte unter vielerlei Herren gestanden. Nicephorus Phocas hatte

*) Die Apostel wurden hier zuerst Christen genannt. Apost. Gesch. 11. 26.

sie den Arabern wieder abgenommen; darauf war sie in die Hände der Türken gefallen, welche sie bereits vierzehn Jahre besaßen, als die abendländischen Christen ankamen, sie zu belagern. Die Jahreszeit war aber schon weit vorgerückt und gab keine Hoffnung zu schnellem und leichtem Erfolge. Die Besatzung Antiochiens war zahlreich; Krankheiten und Mangel konnte das Belagerungsheer sehr in Gefahr setzen. Adhemar von Monteil und Gottfried von Bouillon wußten ihre Stimmen in einer gehaltenen Berathschlagung, zu welcher alle Anführer berufen wurden, geltend zu machen. Man mußte, ihnen zufolge, von den ersten Vortheilen, welche die christliche Armee erhalten hatte, und von dem Schrecken, in welchem die Türken sich befanden, Gebrauch machen. Wenige in Unthätigkeit zugebrachte Tage würden hinreichen, daß die Türken aus ihrer Betäubung sich erholten und ihre Kräfte wieder zusammennähmen, um das christliche Heer anzugreifen. Ueberdies würden ja wohl mehrere christliche Soldaten Europa verlassen, und den Weg der Sieger von Nicäa und Doryläum einschlagen; vielleicht wären diese schon so nahe, daß sie ihnen selbst die Ehre ihres Triumphes entziehen oder sie wenigstens mit ihnen theilen könnten. Man sprach in der Versammlung auch von den Schwierigkeiten einer Belagerung im Winter und von dem Mangel, welcher die Armee bedrohete. Die Armee befinde sich vor Antiochien, einer so reichen und wichtigen Stadt, deren Wegnahme den Christen Ueberfluß an allem und eine schützende Umgebung zusichere, die vor dem Mangel und vor dem Schwerdte der Türken bewahre. Von hieraus würde man gegen das Frühjahr hin seinen Marsch zu dem Grabe Jesu Christi nehmen,

nachdem man neue Kräfte und Ruhe durch einige Monate erhalten hätte, um dem geheiligten Unternehmen die Krone aufzusetzen.

Die Belagerung Antiochiens wurde also beschlossen. Die scheinbare Unthätigkeit der Belagerten kündigte keine Vorbereitung zu langer Vertheidigung an und flößte den Belagerern ein blindes Vertrauen ein. Die Umgebungen Antiochiens boten ihnen Lebensmittel im Ueberflusse dar; der herrliche Himmel Syriens trug aber auch viel dazu bei, die Disciplin in dem Heere der Christen schlaff zu machen. Man stellte sich vor, daß Antiochien schon bei der ersten ernstlichen Drohung einer Belagerung fallen werde; man zerstreute sich also in die nahe gelegenen Dörfer ohne Waffen und ohne Besorgniß; kaum wurde das Lager der Christen von einigen Truppen bewacht, während daß Ungebundenheit und Ausschweifung an die Stelle des Waffendienstes trat.

Die Besatzung Antiochiens ersah ihre Zeit, diese unvorsichtigen Feinde anzugreifen; sie überfiel die Wache des Lagers und tödtete sie, stürzte sich nun über das Heer selbst her, das auf den Feldern und Dörfern zerstreut war, tödtete ihm viele Leute und schleppte auch viele als Gefangene mit fort. Eines der wichtigsten Opfer an diesem unglücklichen Tage war Alberon, der Sohn des Grafen Conrad von Limburg. Seine Beschäftigung in dem Augenblicke, als die Türken ihn überfielen, ist ein Beweis der Sittenlosigkeit unter dem Kreuzheere; er spielte im Grase eben Würfel mit einem syrischen Freimädchen. Und dieser Mann begleitete ein hohes Kirchenamt, er war Archidiaconus zu Metz. Die Türken schnitten dem wollüstigen Priester den Kopf ab und sendeten ihn seiner Concubine.

Die Kreuzfahrer suchten sich für den zugefügten Schaden wieder zu rächen und wagten einen Sturm auf die Stadt, ohne Leitern und ohne Kriegsmaschinen. Aber ihr wilder Muth konnte gegen die Wälle Antiochiens nichts ausrichten; sie griffen zwar die Stadt zu verschiedenen Malen an, aber ihre Anstrengungen blieben erfolglos, und sie verwandelten nun die Belagerung in bloße Einschließung. Zugleich schlugen sie eine Brücke über den Orontes und verschanzten ihr Lager, damit die Sarazenen sie nicht wieder überfallen könnten.

Nun fingen die Bedenklichkeiten der Anführer, welche gegen die Belagerung Antiochiens gerathen hatten, an, sich zu rechtfertigen. Die Vorräthe bei der christlichen Armee mangelten, die Strenge des Winters verschlimmerte ihre Lage. Unaufhörlicher Regen überschwemmte das Lager; ansteckende Krankheiten, von der Nässe erzeugt, verursachten den Tod von Menschen und von Thieren. Darf man dem Wilhelm von Tyrus trauen, so war die Sterblichkeit unter diesem Heere so groß, daß es kaum mehr zur Einscharrung der Todten hinreichte. Die verheerten Felder konnten ihm keine Lebensmittel mehr darbieten, und die Schiffe von Genua und Pisa, welche den Auftrag hatten, der Armee Bedürfnisse zuzuführen, erschienen nicht in dieser Zeit des Elends. Alexis hatte die Kreuzfahrer ganz verlassen. Man hörte im Lager nichts als Schluchzen und Seufzen. Dem Geschrei der Verzweiflung folgte Verwünschung und Gotteslästerung bei den Christen. Man klagte die Gottheit an, daß sie die heilige Sache nicht unterstütze und deren Verfechter umkommen ließe. Viele Kreuzfahrer verließen die Fahne, bei welcher sie nur Strapatzen, Krank-

heiten und Hunger gefunden hatten. Nach Edessa zogen mehrere Anführer, von ihren Anhängern begleitet. Andere Städte Ciliciens, deren sich die Armee bei dem Durchmarsche bemächtigt hatte, wurden die Zuflucht für viele Ausreißer, unter welchen die Geschichte den Robert nennt, Herzog von der Normandie, den Wilhelm, Vicomte von Melün, dem seine Heldenthaten den Namen: der Zimmermann, zugezogen hatten, und auch Peter der Einsiedler, der schwärmerische Prediger der Kreuzzüge, der so viele Opfer in das Grab gebracht hatte, und gegenwärtig nicht einmal das Beispiel gab, mit Festigkeit zu sterben. Peter entfloh aus dem Lager der Christen unter dem Schutze der Dunkelheit; aber Tankred verfolgte ihn und brachte ihn zurück in Gesellschaft des Wilhelm von Melün. Man zwang ihn, daß er noch einmal schwören mußte, der Fahne der Kreuzbrüder getreu zu bleiben, und niemals wieder das Aergerniß einer so schändlichen Flucht zu geben. Um das Entfliehen völlig zu verhindern, drohte man jedem Soldaten, der das Lager verlassen werde, mit der Todesstrafe. Aber weder die Feigheit noch die Tapferkeit gefiel sich in diesem Lager. Jene fürchtete sich vor dem Hunger und vor dem Schwerdte der Türken, diese entsetzte sich an den Auftritten der abscheulichsten Ausschweifungen. Alle Ausgelassenheit, alle Verirrungen der Liebe, alle Laster des Abend- und des Morgenlandes fanden sich beisammen unter den Zelten der Christen. Konnten aber diese aus dem Pöbel Europa's hervorgegangene Krieger ihre Ausschweifungen nicht, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, rechtfertigen, wenn sie an die Versprechungen dachten, welche das Concilium zu Clermont gegeben hatte?

Dennoch konnte die zahlreiche, bei dem christlichen Heere sich befindende Geistlichkeit nicht ohne Schrecken zusehen, wie diese Soldaten, diese Vertheidiger ihres Glaubens, ihr Wohl so auf das Spiel setzten. Die Rückkehr nach Europa ohne Armee war eine Unmöglichkeit. Wurde der Muth nicht wieder angefacht, wurden die Ausschweifungen nicht im Zaume gehalten, so war es den Türken ein Spiel, diese Armee zu vernichten, die gegenwärtig nur Thränen vergoß, oder ihre letzten Kräfte in Vergnügungen zusetzte. Die Geistlichen riefen also Wunder zu Hülfe. Ein Nordschein, der die Soldaten gar sehr erschreckte, kam ihnen zu statten. Dies war, sagten die Priester, der zürnende Himmel, der seinen Unwillen über die christliche Armee zu erkennen gab. Es wurden Fasten und Gebete angeordnet; es geschahen Wallfahrten um das Lager herum; es wurde ein Gericht eingesetzt, die Verbrechen zu bestrafen; Gotteslästerung, Spiel, Trunkenheit, Hurerei unterlagen der Züchtigung. Indessen dauerten demungeachtet die Laster fort. Die Schuldigen entzogen sich großentheils der Strenge des Richters, oder trotzten ihr damit, daß sie sie nicht erreichen konnte. Bohemund, der Fürst von Tarent, wollte die Spione, welche sich in dem Lager einschlichen, in Furcht setzen und beging eine Handlung der empörendsten Rohheit; er ließ einige, die in seine Hände gefallen waren, verbrennen. Aber diese Grausamkeit nützte den christlichen Waffen nichts, und machte die Kreuzfahrer in Asien nur desto verhaßter. Sie erweckte bald schreckliche Wiedervergeltung.

Der Winter ging zu Ende, und die Hoffnung 1098
im Lager der Christen erhielt Nahrung, als Abgeordnete des Chalifen von Aegypten erschienen und Frie-

densbedingungen anboten. Der Chalif schlug vor, daß alle Pilgrime Erlaubniß haben sollten, nach Jerusalem zu kommen, daselbst christliche Kirchen zu bauen und ihren Gottesdienst zu halten; doch sollten die Wallfahrten nicht länger dauern als einen Monat. Wollten die Kreuzbrüder diese Bedingungen unterschreiben, so werde der Chalif der Verbündete und der Freund der Christen werden. Wollten sie aber das nicht, so werde der Krieg mit erneuerter Hitze anfangen; die Verehrer des Islam böten alle ihre Glaubensbrüder auf zum Angriff gegen die fremden Eroberer.

Diese Vorschläge wurden von den Anführern mit Verachtung zurückgewiesen. Man antwortete den Gesandten, daß Jerusalem den Christen gehöre, daß diese daher die Herren und Beschützer dieser Stadt seyn müßten. Der Sieg werde in Kurzem die Rechtmäßigkeit des Besitzes bestätigen.

Der Chalif in Aegypten rüstete sich also zum Kriege. Die Sultane von Damaskus, Aleppo, die Emire zu Ewessa, Cäsarea, Hieropolis versuchten, Antiochien zu Hülfe zu kommen mit einer Armee von zwanzigtausend Mann. Diese wurden aber von Bohemund und Raymund auf dem Marsche angegriffen und zerstreut. Auch war eine Flotte von Pisa und Genua im Hafen St. Simeon angekommen und hatte den Christen die versprochenen Vorräthe mitgebracht. Die Türken, viertausend Mann stark, griffen die Truppen des Kreuzheeres an, welche diese Vorräthe in Empfang nehmen und in das Lager bringen sollten, und diese mußten dem unversehenen Angriffe weichen. Bohemund und der Graf von St. Gilles kamen nun zwar auch herbei, allein auch sie mußten sich zurückziehen. Nun aber

ging Gottfried von Bouillon mit einem zahlreichen Corps über den Orontes und rächte die Niederlage seiner Brüder. Die Türken erreichten nur mit Mühe Antiochien, nachdem sie die Früchte ihrer ersten Siege verloren hatten und viele Gefangene in den Händen der Christen lassen mußten. Indessen hatten auch diese den Tod vieler ihrer Waffengenossen zu beklagen. Die Belagerten begruben ihre Todten während der Nacht vor den Mauern der Stadt; und dieses gab Veranlassung zu einer gräßlichen Metzelei. In der folgenden Nacht scharrten die christlichen Soldaten, ihre eigenen Gesetze, ihre eigene Religion und das menschliche Gefühl höhnend, diese Leichname aus, weil sie, nach mahometanischem Gebrauche, ihre Kleider und ihre Waffen noch hatten, und schmückten ihr Lager mit diesen, ihrer Särge beraubten todten Körper aus. Die Feder weigert sich, solche abscheuliche Dinge niederzuschreiben, und die Geschichte kann nicht Unwillen genug haben, solche ekelhafte Züge des schmutzigsten Geizes zu brandmarken. Dennoch nannten diese elenden Gräber-Berauber, diese Helden in der Wildheit, die Sarazenen Ungläubige und Barbaren. Aber bis hieher waren die Christen die Barbaren, und die Geschichte der Kreuzzüge wird in der Folge beweisen, daß die Sarazenen in der Moral höher standen; denn diese misbrauchten selten den Sieg, verziehen gewöhnlich dem geschlagenen Feinde, und ließen die Gebeine des Feindes in ihrer Ruhe liegen.

Antiochien wurde von dem Kreuzheere immer enger eingeschlossen, sah die Angriffe der Feinde sich immer erneuern, und mußte sich nun in Kurzem ergeben. Es hatte von Türken keine Befreiung mehr zu erwarten; da diese geschlagen und nach allen

Richtungen hin zerstreut worden waren. Der Commandant verlangte Waffenstillstand, und erhielt ihn. Er hatte versprochen, die Thore der Stadt zu öffnen, wenn der Chalif von Aegypten nicht bald mit einer Armee heran komme und Antiochien befreie. Dies war aber nur List auf Seiten Baghisian's, denn er wollte das blinde Zutrauen der Belagerer benutzen, Verstärkungsmittel in den Platz zu bringen, um die Belagerung länger aushalten zu können. Er brach zuerst den Waffenstillstand, nachdem er Antiochien verstärkt hatte, und die Stadt kostete auf's neue den Kreuzfahrern viel Blut und Anstrengung, ehe sie sich Meister von derselben machen konnten. Endlich verschaffte ihnen aber eine Kriegslist einen Wall, der so lange ihren Anstrengungen getrotzt hatte. Bohemund, Herzog von Tarent, wünschte, so wie Balduin, Herr eines reichen und mächtigen Platzes zu seyn. Sein Ehrgeiz richtete seinen Blick auf Antiochien, und er entwarf den Plan, sich hier einen Thron zu gründen. Das Unternehmen zeigte zwar sehr viel Gefahren und Schwierigkeiten, aber seine List und seine Geschicklichkeit wurden vom Zufall wunderbar unterstützt.

Bohemund hatte während des Waffenstillstandes einigemal Zusammenkünfte mit einem der vornehmsten Officiere der Besatzung, mit einem gewissen Phiruz, gehabt. Dieser Mann hatte, in der Hoffnung ein glänzendes Glück zu machen, das Christenthum abgeschworen und war Mahometaner geworden, hatte aber dessen ungeachtet bei den Türken nicht die Stellen erhalten, die seinen Ehrgeiz befriedigen konnten. Kühn, unternehmend, glaubte er, daß die Rückkehr zum Christenthume und ein dem Kreuzheere erwiesener ausgezeichneter Dienst ihn end-

lich zur Erreichung seiner Wünsche erheben werde. Er glaubte, daß der Fürst von Tarent das Werkzeug zu seiner Größe werden könne, wenn er dessen eigene hochstrebende Entwürfe begünstige, und sich ihm daher ganz anvertraue.

Phiruz besaß das völlige Vertrauen des Baghisian. Er hatte die Aufsicht über drei Thürme Antiochiens. Bohemund und dieser Renegat verstanden sich, und sobald Phiruz ihm angegeben hatte, auf welche Art er die Stadt dem Kreuzheere überliefern wollte, versammelte Bohemund die Anführer desselben. Hier entwarf er ein lebendiges Gemälde von den Drangsalen, welche die Christen bisher erlitten hatten, und von den schweren Prüfungen, die ihrem kriegerischen Muthe noch bevorständen. Bisher habe Antiochien ihrer Macht noch kräftig widerstanden, aber diese Macht müsse ja immer geringer werden. Sich zurückzuziehen, dies erlaube weder die Ehre, noch die Gefahr; Verführung sey das einzige Mittel, unangreifbare Plätze ohne Schwerdtstreich fallen zu machen; dieses Mittel erspare das Blut der Soldaten und könne ganz allein den Christen zum Siege verhelfen. Es werde nicht schwer seyn, in Antiochien Menschen zu finden, welche mit Gold zu gewinnen wären, und die Stadt den Belagerern überlieferten. Der Besitz Antiochiens versichere den Christen die Eroberung Jerusalems, und dieser Besitz, versicherte Bohemund, wäre auch übrigens so wichtig, daß schon die Reichthümer dieses Platzes demjenigen, der kräftig beitrüge, ihn in die Hände der Kreuzfahrer zu bringen, die volle Entschädigung geben könne.

Der Vorschlag fand indessen, trotz der Geschicklichkeit, mit welcher Bohemund ihn darlegte, nicht

so viel Eingang, als dieser erwartet hatte. Vermuthlich hatten die meisten der Anführer den Plan des ehrgeizigen Fürsten von Tarent durchschauet, und sie erklärten standhaft ihre Abneigung gegen Entwürfe, die sich auf Treulosigkeit gründeten. Ganz besonders zeichnete sich der Graf von Toulouse bei dieser Berathschlagung aus; er ermahnte den Bohemund mit sehr nachdrücklichen Vorstellungen, daß er sich vor dem Unglücke, selbst hintergangen zu werden, in Acht nehmen solle. Die Versammlung beschloß endlich einstimmig, daß das Schwerdt ganz allein Antiochien den Christen überliefern solle.

Der Fürst von Tarent nahm aber nun Zuflucht zu einem andern Kunststücke der List. Es gingen auf seinen Befehl Leute im Lager herum, und streuten unglückliche Nachrichten aus, um Aufruhr dadurch zu verbreiten. Bald überließen sich nun die Soldaten der Verzweiflung; ihre Anführer sendeten Mannschaften aus, Erkundigungen einzuziehen, um dadurch diese nachtheiligen Wirkungen zu entfernen. Diese kamen aber mit der Nachricht zurück, daß Kerbogha, Sultan von Mosul, mit einer Armee von zweimalhunderttausend Mann im Anzuge begriffen sey. Diese Nachrichten waren dem Plane des Bohemund günstig, und sie bestätigten sich durch andere Meldungen und durch Flüchtlinge, welche im Lager der Kreuzfahrer Freistätte suchten. Der Fürst von Tarent mischte sich nun unter die Gruppen der erschreckten Soldaten, verstärkte ihre Bangigkeit und zeigte Traurigkeit und Kummer in seinem Gesichte. Die Anführer sind nun gezwungen, noch einmal zusammenzutreten. Es zeigen sich zweierlei Meinungen. Jetzt spricht nun auch Bohemund. Er behauptet, daß das Heer der Christen völlig verloren

sey, wenn es sich nicht Antiochiens sofort bemächtige; wollten aber die Anführer seinen Vorschlägen folgen, so sollte die Stadt ihre Thore öffnen.

Bohemund theilte hierauf seine Unterhandlungen mit Phiruz mit. Dieser Officier war bereit, die drei Thürme zu überliefern, deren Commandant er war, aber die einzige Bedingung, unter welcher er diesen Verrath begehen wollte, war: daß Antiochien dem Bohemund gehören solle. Genöthigt, zwischen der Schande einer Flucht oder einer Niederlage, und dem Besitze einer Stadt, welcher ihnen beides ersparte, zu wählen, nahmen alle Anführer, mit Ausnahme Raymunds, den Vorschlag des Fürsten von Tarent an. Dieser forderte nun den Phiruz auf, seine Anstalten zu treffen. Die größte Geheimhaltung mußte bei Ausführung des Unternehmens, welches auf den folgenden Tag angesetzt wurde, stattfinden. Die christliche Armee schickte sich, um die Belagerten desto sicherer zu machen, zum Aufbruch an, als wolle sie dem Sultan von Mosul entgegen gehen, aber plötzlich kehrte sie in aller Stille wieder nach den Mauern Antiochiens um. 1098

Baghisian, der Commandant der Stadt, schöpfte Verdacht über die Zuverlässigkeit des Phiruz, und fragte ihn geradezu. Dieser jedoch versicherte ihm auf's neue seines Eifers und seiner Ergebenheit. Hierauf entdeckte sich der Renegat, um den Erfolg seines Unternehmens desto mehr zu sichern, seinem Bruder, der einen dieser Thürme bewachte. Dieser aber ist unerschütterlich. Phiruz sticht ihn ohne Zaudern nieder, und gibt den Kreuzfahrern das verabredete Zeichen.

Aber es will in diesem entscheidenden Augenblicke kein Kreuzfahrer wagen, auf die Strickleiter

zu steigen, welche die Christen in den vom Phiruz commandirten Thurm bringen soll. Unerschrocken steigt also Bohemund zuerst auf dieselbe, und steigt auch wieder herunter, um seinen Soldaten Muth in der Gefahr einzuflößen. Angespornt durch sein Beispiel und durch seine Worte ersteigen sechzig Mann den Wall; unter ihnen ist Foulcher von Chartres der erste. Ihnen folgen sechzig andere; aber die Leiter reißt von der Mauer ab, und es stürzen mehrere Soldaten mit ihren Waffen in den Graben. Doch ist sogleich eine zweite Strickleiter da, um wieder andere hinaufzubringen. — Acht Thürme sind schnell in den Händen der Christen; diese dringen nun in die Stadt, geführt von dem Herzoge von Lothringen, von Raymund und von dem Herzoge der Normandie. Die Türken, in der Nacht und im Schlafe überfallen, greifen zwar nach ihren Waffen, aber sie werden getödtet, ohne sich vertheidigen zu können. Es beginnt nun ein endloses Blutbad. Als die Sonne sich erhebt, bedecken zehntausend Leichname die Straßen der Stadt, und Bohemunds Fahne wehet auf dem höchsten ihrer Thürme.

Der Commandant Baghisian wurde auf der Flucht angehalten. Armenische Holzhauer erkannten ihn, tödteten ihn, und überbrachten den Christen seinen Kopf. Phiruz erhielt von den christlichen Anführern jeden Beweis von Dankbarkeit; sie bezahlten ihn reichlich für seine Verrätherei. Er nahm das Christenthum wieder an, und folgte der Fahne des Kreuzheeres so lange, bis ein neuer Eidbruch ihn neue Vortheile hoffen ließ.

Noch blieb aber die Citadelle von Antiochien, welche nicht im Bereiche des Phiruz war, in den Händen der Feinde, und die Besatzung war gesonnen-

nen, sich zu halten. Die christliche Armee plünderte nun Antiochien, und bediente sich aller Vorrechte des Siegers. Auf Metzeleien folgten Vergnügungen und Feste; auf die Verheerungen des Mordschwerdtes ließ man die der Ausgelassenheit eintreten.

Indessen war diese Freude von kurzer Dauer. Der Sultan von Mosul langte drei Tage nach der Wegnahme Antiochiens vor dieser Stadt an, und stellte seine zahlreiche Armee an den Ufern des Orontes auf; er nöthigte die Vorposten des Kreuzheeres, sich in die Stadt zu ziehen. Die Christen wurden nun selbst belagert, und es währte nicht lange, so litten sie unter der größten Strenge des Hungers. Die Verzweiflung bemächtigte sich aller Gemüther. Eine Menge dieser Krieger flüchtete sich aus dieser Stätte des Elendes, der Trostlosigkeit und des Todes, und liefen nach Edessa oder nach Constantinopel zurück. Der Vicomte von Melun und der Graf von Blois verließen zuerst die Fahne Christi; andere suchten sich durch Abfall zu rächen, und baten um Brot bei den Muselmännern, welche diese Ueberläufer auch aufnahmen.

Die Kreuzfahrer riefen endlich zu Christus um Beistand, ermüdeten sich in Gesängen und Anrufungen, und glaubten, daß diese Blasphemieen die Blicke des Gottes auf sie richten würden, dessen Grab sie befreien wollten. Von diesen unfrommen Anrufungen aber wendete man sich bald zu gotteslästerischen Zweifeln. Man meinte, Jesus könne nicht wahrer Gott gewesen seyn; doch verdoppelte man die Messen, die Umgänge, die Gesänge. Dennoch konnte dieser starke Glaube, dieser Religionsfanatismus, der so viele Soldaten aus ihrem Lande geführt hatte, sie gegen den Hunger nicht stählen.

Es würde in der That schwer gewesen seyn, Christen in diesem zu Antiochien versammelten Haufen von Kreuzfahrern zu erkennen. Einige Tage lang sprach man den Namen Jesu Christi gar nicht mehr aus.

Der griechische Kaiser hatte versprochen, dem Kreuzheere zu Hülfe zu kommen; nachdem er aber die mißliche Lage dieses Heeres vernommen hatte, machte er mit seinen Truppen bei Philomelum Halt, kehrte sogar nach Constantinopel wieder um, und überließ seine Glaubensbrüder sich selbst und ihrer Verzweiflung. Kerbogha betrieb die Belagerungsarbeiten mit Eifer, und fand vor sich nur schwache und entmuthigte Feinde. Die christlichen Soldaten befolgten die Befehle ihrer Anführer nicht mehr, wenn sie zur Vertheidigung der Stadt aufgerufen wurden; die Lanze schien ihrem abgezehrten Arme zu schwer; sie erblickten ihren Tod in der Umgebung von Antiochien, und wollten lieber ruhig umkommen durch Hunger und Elend, als die abgemagerten Reste ihres Körpers den Grabstätten der Türken übergeben.

Die Anführer verzweifelten nun ganz an der Rettung der Armee; Antiochien schien ihr Grab werden zu sollen; da kam die nützliche Trugliſt der Priester ihnen zu Hülfe, und schuf Wunder. Statt Brotes, das nicht mehr zu haben war, erzählten sie den Soldaten Wunderwerke, die sich ereignet hätten; eine hinlängliche Anzahl Fabeln und Betrügereien weckten den Fanatismus wieder auf. Alle Tage hatte man Wunderzeichen und wunderbare Erscheinungen; der Soldat vergaß nun seinen Hunger wieder, um auf solche Erzählungen zu hören, und ihnen eine dumme Bewunderung zu bezeigen.

Hier hatte ein alter Priester den h. Ambrosius gesehen, der ihm angekündigt hatte, daß in nächster Woche das Kreuzheer in Jerusalem einziehen werde; dort versicherte ein Lombard, daß Jesus, in Begleitung der h. Jungfrau und des h. Petrus, mit ihm gesprochen habe. Geister verließen ihre Grabstätte, und verkündigten die Triumphe des Kreuzes; es ließen sich unterirdische Stimmen hören; kurz die Leichtgläubigkeit wurde mit Hunderten von Lügen unterhalten. Aber ein Priester von Marseille, Pater Barthelemy mit Namen, hatte den Ruhm des größten Sieges bei diesem Gemische des Fanatismus mit der Dummheit. Sein Wunder macht in der That der Phantasie eines Provenzalen Ehre. Dreimal war ihm im Traume der h. Andreas erschienen; dreimal hatte der Apostel zu ihm gesagt: „Gehe in die Kirche der Stadt Antiochien; grabe auf in der Nähe des Hauptaltars; dort wirst Du die eiserne Spitze der Lanze finden, mit welcher die Seite Christi durchstochen worden ist. Dieses Eisen ist für die Kreuzfahrer die Bürgschaft des Sieges." Der Mönch aus der Provence beglaubigte ohne Mühe seine Erscheinung; Anführer und Soldaten erwarteten mit Ungeduld die Erfüllung dieses Wunders. Barthelemy wählte zwölf Zeugen aus, die bei dem Finden der versprochenen Lanze gegenwärtig seyn sollten. Der übrigen Armee wurden die Thüren der Kirche verschlossen. Nun fing er an, auf der durch den h. Andreas bezeichneten Stelle zu graben. Ein Loch von zwölf Fuß hatte noch nichts zum Vorscheine gebracht, und es rückte bereits die Nacht heran. Nachdem sich die Finsterniß schon verbreitet hatte, begab sich Barthelemy auf einmal selbst in die Grube, und kam wieder

herauf mit einer eisernen Lanzenspitze, die er ohne Zweifel vorher unter dem Kleide versteckt gehabt hatte. — Die ganze Armee huldigte mit Enthusiasmus diesem Wunder; die Lanze wurde von Glied zu Glied herumgetragen, und den Soldaten gezeigt. Man erhielt nun wieder Muth, und dankte dem Himmel für eine Gunst von so außerordentlicher Größe. Dieses Eisen wurde hierauf ein völliges Versöhnungsmittel zwischen Gott und diesen Christen, und die Anführer sahen, daß nun der Augenblick gekommen sey zu einem Versuche, sich aus dem gefährlichen Zustande der Armee zu reißen.

Peter der Einsiedler, der so viel Schande durch seine außerordentliche Feigheit auf sich geladen hatte, hatte dennoch der Rolle des Redners nicht entsagt. Die Entdeckung der Lanze hatte seiner leichtsinnigen Redseligkeit Stoff gegeben, und Stimme seinem Fanatismus. Dieser Eifer zog ihm eine sehr mißliche Sendung an den Kerbogha zu. Die Anführer des Christenheeres beauftragten ihn nämlich, den Sultan von Mosul entweder zu einem Zweikampf, oder zu einer vollständigen Schlacht aufzufordern.

Eingeführt im Lager der Sarazenen führte der Einsiedler die unverschämte Sprache eines Siegers; er drohete dem Sultan mit dem Schwerdte der Christen, wenn er sich nicht ganz in seine Staaten zurückziehen, und wenn er die schönsten Länder Asiens nicht den Christen überlassen würde. Kerbogha konnte diesen kühnen Wortmacher kaum ohne Grimm anhören, der ihn, mitten in seinem Lager, und bei einer Umgebung von dreimal hunderttausend Mann, herausforderte. Er antwortete dem

Peter, es sey Sache des Siegers, dem Besiegten Bedingungen vorzuschreiben. Die Christen, zur Hälfte schon besiegt durch den Hunger, würden seine Bedingungen schon zu hören bekommen; ihr Schicksal liege in der Hand des Sultans, und ihr einziger Schutz sey die Gnade desselben. Sie könnten sich Ansprüche auf diese erwerben, wenn sie den Glauben Mahomets annähmen. Unter dieser Bedingung solle Antiochien ihnen überlassen werden. — Peter hinterbrachte den Anführern des Kreuzheeres diese Antwort; sie wurde das Zeichen zur Schlacht. 1098

Die christliche Armee stieg von den Wällen Antiochiens herab, und erfüllte die Luft mit dem Geschreie: Gott will es! Gott will es! Die Soldaten waren größtentheils kaum bekleidet; sie waren aber belebt durch den feurigsten Enthusiasmus. Das Uebergewicht der Zahl war auf Seiten der Sarazenen, so wie auch der Glanz der Waffen, und der Ueberfluß an kostbarer Bekleidung; ihre dichten Reihen bedeckten die Ebenen um die Stadt herum. Kerbogha erwartete noch nicht einmal eine Schlacht, als er das christliche Heer schon gegen sich anrücken sah, als seine Soldaten schon bei dem ersten Angriffe an der Brücke von Antiochien flüchtig wurden. Bestürzt mußte er wahrnehmen, daß die abendländischen Krieger hier schon Vortheile errungen hatten. Er fing nun an, an dem Siege zu verzweifeln, und ließ den Anführern der Christen einen Zweikampf zwischen einigen unter ihnen, und einigen von seinen Officieren, antragen. Aber jetzt kam dieser Vorschlag zu spät, und befeuerte nur noch mehr den Muth der Christen. Der erste Stoß der Türken trennte zwar

die Reihen der Christen; nachdem abere die Anführer wieder Ordnung unter ihnen hergestellt hatten, so mußten die Soldaten des Sultans zurück weichen, und machten ihren furchtbaren Feinden den Sieg nur noch mit schwachem Arme streitig. Unter den Heerführern des Kerbogha befand sich Kilidge=Arslan, der Sultan von Nicäa. Dieser hatte ein abgesondertes Corps der Türken beordert, den Orontes zu überschreiten, und sich zwischen Antiochien und dem Heere der Christen aufzustellen. Er griff also unvermuthet diese im Rücken an. Aber Bohemund, der die Reserve commandirte, brachte sogleich eine furchtbare Reiterei zusammen, und zerstreute diese erstaunenden Soldaten. Hugo der Große, Gottfried und Tankred kamen dem Bohemund zu Hülfe. Aber es scheinen die schwachen Anstrengungen ihrer siegreichen Waffen an einer Mannschaft von Dreitausend türkischer Reiter, an deren Spitze der furchtlose Sultan von Nicäa focht, zu scheitern. Seines Landes beraubt, mehr als einmal schon von den Christen besiegt, hatte er den Verlust eines Thrones und solche Niederlagen zu rächen. Das Glück war eben im Begriff, sich für ihn zu erklären, als das Heer der Christen eine Legion Engel wahrzunehmen glaubte, die vom Himmel herabstiegen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Sogleich erhalten die Christen ihren Muth wieder, und befeuern sich zu neuen Anstrengungen. Die Ermahnungen der Priester verdoppeln bei ihnen den Eifer; die Sarazenen können nicht mehr Widerstand leisten, und gehen in Unordnung zurück. Bald wird aus dieser Unordnung eine allgemeine Flucht. Vergebens versucht man, sich bei einem Hügel wieder zu sam-

meln. Die Lanze der Christen erreicht sie, und stößt sie über Haufen. Es weicht alles dem Nachdrucke der Kreuzsoldaten. Kaum findet Kerbogha noch einige Reiterei, die seine Flucht gegen den Eufrat hin decket. Achtzigtausend Sarazenen, und viertausend Kreuzfahrer liegen auf dem Schlachtfelde. Aber die Sieger bemächtigen sich des Lagers des Kerbogha, wo die Besiegten ihre Schätze zurückgelassen haben. Mehr als funfzehntausend Kameele, und sehr viele Pferde fallen in ihre Hände; der Sieg vor Antiochien macht jeden Soldaten reich, und verbreitet Ueberfluß in der ganzen Armee. Die Citadelle der Stadt ergab sich sofort nach dem Ausgange der Schlacht.

Die Folgen dieses merkwürdigen Ereignisses waren für das Kreuzheer unermeßlich. Es öffnete ihnen den Weg nach Jerusalem, und verbannete alle Hindernisse, die dessen Befreiung entgegen standen. Keine Armee mehr, die ihren Siegermarsch aufhielte, keine Stadt mehr, die ihnen den Weg sperrete. Der Schreck vor dem Namen der Christen hatte den Fanatism der Muselmänner beinahe erstickt. Anstatt aber ihren Sieg zu benutzen, beschäftigten sich die Kreuzfahrer mit Herstellung des christlichen Cultus in Antiochien, baueten Kirchen daselbst, verwandelten die Moscheen in christliche Tempel, und brachten ihre Dankbarkeit in religiösen Ceremonien dar. Die Anführer sendeten Berichte von ihren Anstrengungen und von deren Erfolgen an die Fürsten Europa's, und luden alle im Abendlande zurückgebliebene Krieger ein, die Ehre dieser heiligen Unternehmung mit ihnen zu theilen. Dies hieße aber, einen Nothschrei thun, und das Geheimniß der Verluste welche man gehabt, und

der Opfer welche diese Siege gekostet hatten, verrathen. Hugo Graf von Vermandois, und Balduin Graf von Hennegau wurden an den Kaiser in Constantinopel abgeordnet, um die Erfüllung des, den Kreuzfahrern gethanen Versprechens, daß ihnen Hülfstruppen zur Eroberung der heiligen Stadt gesendet werden sollten, zu erhalten. Der Graf von Vermandois kam allein in der Kaiserstadt des Orients an; aber alle seine Vorstellungen blieben ohne Erfolg. Er ging gar nicht wieder zu dem Kreuzheere zurück, sondern begab sich nach Europa. Der Graf von Hennegau war in einen Hinterhalt der Türken gerathen, und war umgekommen, ehe er seine Sendung hatte vollführen können.

Die Anführer des Christenheeres beschlossen, den Anfang des Winters zu ihrem Marsche gegen Jerusalem abzuwarten. Sie fürchteten die Sommerhitze auf einem so unfruchtbaren und der Sonne so ausgesetzten Boden. — Jetzt stellte sich eine ansteckende Krankheit unter dem Heere zu Antiochien ein; funfzigtausend Soldaten und Pilgrime, unter ihnen einige bedeutende Commandanten, wurden Opfer des Todes. Unter ihnen Adhemar von Monteil, Bischof zu Puy und päpstlicher Abgeordneter bei dem Kreuzheere. Er war ein schlimmer Priester, aber ein guter Soldat; der Armee hatte er große Dienste geleistet, und sie beweinte in ihm einen der unerschrockensten Vertheidiger der Glaubensfahne. Die Anführer baten den Papst Urban, den durch den Tod seines Legaten leer gewordenen Platz selbst auszufüllen; aber dieser hatte Vorwände genug, eine solche Ehre abzulehnen.

Die Beschwerden und die aus Ehrgeiz herrührenden Streitigkeiten traten in der christlichen Ar-

mee sehr stark ein, nachdem Adhemar, der immer Einigkeit zu erhalten wußte, gestorben war. Es erhoben sich heftige Uneinigkeiten zwischen dem Bohemund, und dem Grafen von Toulouse. Sie betrafen den Besitz der Citadelle von Antiochien, welche dieser an den Fürsten von Tarent nicht auslieferte, weil er den Fürsten beschuldigte, daß er dem Kreuzheere kein Recht an dieser Eroberung zugestehen wolle. Es kamen daher einige Unternehmungen, die gegen einzelne Sarazenen-Haufen in der Nähe von Antiochien statt finden mußten, eben zu rechter Zeit, da sie die Christen von diesen Zänkereien unter sich selbst abzogen, bei denen auch noch Blut hätte fließen müssen. Die Stadt Marah, zwischen Amath und Aleppo gelegen, hielt sie vor ihren Wällen lang auf; die Belagerten leisteten, troz ihrer geringen Anzahl, lebhaften Widerstand; endlich drangen jedoch die Kreuzfahrer durch einige Breschen in die Stadt, fanden aber keine Einwohner auf den Gassen. Diese hatten eine Freistätte gegen die wilde Benutzung des Sieges gesucht, und hatten sich in den weiten Gewölben unter den Wällen versteckt. Aber ihre Besieger waren barbarischer, als sie geglaubt hatten; denn die Christen stopften eine große Menge Stroh in die Eingänge zu den Gewölben, und zündeten dieses an. Der größte Theil der Einwohner von Marah wurde daher entweder vom Rauche erstickt, oder starb unter dem unbarmherzigen Schwerdte der Kreuzfahrer.

Auch dieser Ort gab Veranlassung zu einem Streite zwischen Bohemund und dem Grafen von Toulouse, denn die Frömmigkeit dieser Soldaten des Glaubens Christi gefiel sich in beständigen, em=

pörenden Aergernissen. Endlich wurde der gemeine Mann aber müde, das Werkzeug für die niedrigen Leidenschaften, und für die ausschweifenden Forderungen einiger Anführer zu seyn; er gab durch Murren und Klagen seine Unzufriedenheit zu erkennen. Er verlangte andere Anführer, die ihn nach Jerusalem brächten, und gewissenhafter im Halten ihrer Eidschwüre wären. Bohemund und der Graf von Toulouse fühlten die Richtigkeit dieses Tadels; der allgemeine Schrei der Unzufriedenheit erinnerte sie an ihre Pflichten, und Raymund legte, um seine Reue öffentlich zu beweisen, Feuer an die Stadt Marah, welche die Ursache dieser neuen Spaltungen des Heeres gewesen war. Der Graf von Toulouse, und der Fürst von Tarent setzten sich nun zuerst in Marsch gegen Jerusalem. Die übrigen Anführer verließen Antiochien erst zu Anfange des Frühlings.

Raymund empfing überall, wo er hinkam, die Huldigung der Einwohner. Christen und Mahometaner kamen herbei, um sich seinem Schutze und seiner Gnade zu empfehlen. Die vielen Emirs, welche in den Städten dieses Theiles von Syrien befehligten, ersuchten ihn, seine Fahnen auf ihren Mauern aufzustecken, damit diese Städte geschützt seyen gegen die nachrückenden Kreuztruppen. Lebensmittel und reiche Gaben flossen in das Lager, und der Marsch des Heeres glich einem Triumphzuge. Am Fuße des Libanon, nahe am Meere, angekommen, schiffte Raymund sich nach Archas ein, einer befestigten Stadt, deren Plünderung er seinen Soldaten versprochen hatte. Aber die Stadt hatte sich zu einem langen Widerstande vorbereitet.

Während nun der Graf von Toulouse auf

diese Art die Eroberung Jerusalems aus dem Auge verlor, durchzogen Gottfried von Bouillon, und die übrigen Anführer des Christenheeres Laodicäa, entrissen es den Sarazenen, und verstärkten sich durch viele neue Soldaten, welche aus Flandern, aus Holland, und aus England angekommen waren. Gottfried hatte sich schon vom Anfang der Unternehmung an, durch Weisheit und Mäßigung ausgezeichnet; jetzt schritt er aber, unüberlegter Weise, zur Belagerung der Stadt Gibal, eines Seeplatzes, an der Grenze von Laodicäa. Glücklicher als hier, war das Heer vor Tortosa, welches die Kreuzfahrer durch List nahmen, und aufbrannten.

Raymund bestand auf der Einnahme von Archas; aber die Türken schlugen jederzeit die oft wiederholten Angriffe der christlichen Soldaten ab. Mangel und Krankheiten richteten abermals Verheerungen im Lager an, und neue Streitigkeiten erregten Haß und Partheiungen unter dem Heere. Den Soldaten entging der Muth wieder, und sie bekümmerten sich abermals sehr wenig um die Eroberung der heiligen Oerter; abermals jedoch kam der Aberglaube den Anführern zu Hülfe, und fachte den schon erloschenen Enthusiasm wieder an. Die Thorheit, an Wunder zu glauben, war damals allgemein. In jeder Abtheilung des Lagers that man es einander mit Wunder hervorbringen zuvor. Es kam darauf an, die sonderbarsten und lächerlichsten Erscheinungen haben zu können. Viele buhlten um den Kranz für Lüge und Betrug. Allein es traten doch endlich Zweifel dagegen ein, und man fing an, die beglaubigtsten Wunder bedenklich zu finden. Das Eisen der Lanze welches vor

Antiochien eine so große Rolle gespielt hatte, wurde der Gegenstand einer sehr ernsthaften Untersuchung. Das Resultat aus derselben wurde sehr traurig für den Mönch Barthelemy, welcher behauptete, die Lanze gefunden zu haben. Der Kaplan des Herzogs von der Normandie, Arnold de Rohes, war der erste, welcher den Muth hatte, die Wahrheit dieses Wunders in Zweifel zu ziehen. Die Normannen, und die andern Kreuzfahrer, die aus dem Norden Frankreichs angekommen waren, theilten die Meinung ihres Geistlichen. Unter den Franzosen des Südens aber fand Barthelemy eifrige Vertheidiger. Um die Wahrheit des Wunders zu bestätigen, versicherte der Mönch, daß er Jesum Christum am Kreuze gesehen habe, und dieser habe große Beschwerde geführt über die Lästerungen der Freidenker, welche sich erlaubten, die wunderbare Entdeckung der Lanze nicht glauben zu wollen. Die Normannen schrieben aber diese neue Erscheinung des Provanzalen auf Rechnung seiner verletzten Eitelkeit, und das Heer theilte sich auf einmal in zwei, einander feindselig gesinnte, Lager. Barthelemy unterwarf sich endlich, weil er entschlossen war, die Ungläubigen zu besiegen, der Feuerprobe. Man errichtete, einen Scheiterhaufen, und das ganze Heer stellte sich um denselben, begierig, das Resultat zu erfahren. Dem Mönche aus der Provence war gar kein Zweifel daran, daß die göttliche Vorsehung seinetwegen ein Wunder thun werde; er begab sich also mitten in die Flamme, aber er kam halb gebraten wieder heraus, und starb einige Minuten später, als Opfer eines kecken Fanatismus. Seine Kameraden beharreten nun in dem vollständigsten Unglauben.

Es kamen jetzt zwei Gesandtschaften, fast in demselben Augenblicke, im Lager der Kreuzfahrer an. Die eine, aus Constantinopel, versprach vom Kaiser Alexis eine mächtige Mitwirkung zu der Unternehmung der Christen; diese wußten aber nunmehr die Kraft der Versprechen, und die Lauterkeit des Kaisers zu würdigen. Die zweite Gesandtschaft kam von dem Chalifen zu Cairo. Dieser überreichte den Anführern der Christen sehr ansehnliche Geschenke, und bot ihnen Frieden und Bündnisse an. Als Herr von Jerusalem versprach er, dessen Thore allen Wallfahrern zu öffnen, doch müßten sie ohne Waffen erscheinen. — Statt aller Antwort gaben die Anführer das Zeichen zum Aufbruch gegen Jerusalem. Der Emir von Tripoli wollte sich zwar ihrem Vordringen entgegenstellen, aber er bezahlte seine Verwegenheit mit einer blutigen Niederlage.

Raymund gab endlich, nachdem er vor den Mauern von Archas viele Truppen verloren hatte, die Belagerung auf, und schloß sich nun an die Armee an, die eben durch Phönicien zog. Krankheiten, Schlachten und Desertion hatten das Heer bis auf funfzigtausend Mann herab gebracht; indessen waren diese nun lauter tüchtige Soldaten, und an die Kriegszucht gewöhnt. Die Armee bewegte sich an der Seeküste hin, um die Zufuhren erhalten zu können, welche die Pisaner, die Genuesen, und die Schiffe der flammändischen Seeräuber, die bei Ptolemais angekommen waren, ihnen brachten. Der Commandant dieses Ortes schickte dieselben in größter Eile den Kreuzfahrern zu. Hierunter verbarg er aber eine Falschheit, welche sich durch Zufall dem Kreuzheere entdeckte. Es stürzte

nämlich eine Taube, von einem Raubvogel verfolgt, im Lager nieder, und diese hatte ein Briefchen unter dem Flügel, in welchem der Emir von Ptolemais dem von Cäsarea, die nächstens erfolgende Ankunft der Christen auf dessen Gebiet meldete, mit dem Beisatze, daß er selbst seine Truppen mit denen dieses Emirs vereinigen wolle, um das Kreuzheer zu überfallen, und es zu vernichten.

Die Christen wichen dieser Gefahr aus, indem sie sich von der Küste entfernten; sie bemächtigten sich der Stadt Lydda, und stellten sich vor Ramla auf, einer Stadt, die nur sechzehn Meilen von Jerusalem liegt. Hier berathschlagte man, ob man noch vor der Belagerung der heiligen Stadt den Sultan von Cairo angreifen wolle, um sich seiner Staaten zu bemächtigen, und alsdann keinen Feind mehr gegen sich, keine Unterbrechung der Belagerung zu fürchten zu haben; oder ob man gerade zu auf Jerusalem losgehen, und sich aus dem Kriege mit Aegypten nichts machen wolle. — Es wurde beschlossen, gegen Jerusalem zu marschiren. Tankred, welcher mit dreihundert Mann der Armee voran ging, pflanzte die Fahne Christi auf den Mauern des alten Emaus auf. Einige Geschichtschreiber behaupten, dieß sey in derselben Stunde geschehen, in welcher Jesus geboren worden war, und dieser Umstand habe die Soldaten mit neuem Eifer beseelet. Am 10 Junius des
1099 Jahres 1099 stieg die Armee von den Höhen bei Emaus herab, erblickte die Wälle Jerusalems, und erfüllte die Luft mit dem einstimmigen Rufe: Jerusalem! Jerusalem! Die Kreuzfahrer waren endlich an das Ziel ihrer gefahrvollen Unterneh-

mung gelangt; jetzt sollten sie den Preiß ihrer Anstrengungen und ihrer Ausharrung empfangen.

Jerusalem war ehedem eine der herrlichsten Städte Asiens gewesen. Aber auf die Jahre der Glückseligkeit und des Glanzes unter dem mächtigen Scepter der Könige in Judäa, war für dasselbe alles Ungemach eroberter Orte, jeder Schmerz der mit Unterjochtseyn begleitet ist, eingetreten. Von Grund aus zerstört durch Titus stand sie unter Hadrian aus ihren Ruinen wieder auf; denn dieser erbauete sie wieder, und nannte sie Aëlia. Constantin rief die Christen, welche Hadrian aus Jerusalem vertrieben hatte, dahin zurück, und gab ihr ihren alten Namen, beinahe auch ihren alten Glanz, wieder. Aber die Perser zerstörten darauf das Werk der kaiserlichen Frömmigkeit. Von Hand zu Hand kam sie unter die Perser, die Griechen, die Araber und die Aegypter, behielt dabei aber immer ihre Festungswerke, durch welche sie gegen einen unvorgesehenen Ueberfall geschützt war. Der in Jerusalem commandirende Statthalter des Chalifen, versah sich einer Belagerung, und hatte alle Anstalten getroffen, sie aushalten zu können. Die Garnison war zahlreich, die Lebensmittel im Ueberfluß, eine Menge Kriegsmaschinen war da; man war auf den anhaltendsten Widerstand gefaßt. Iftikar=Eddulet, so hieß der Statthalter, war ein geübter Officier; er hatte, vor Ankunft des Kreuzheeres, die Umgebung verwüsten lassen, die Brunnen und Cisternen waren vergiftet; er hatte die Armee der Christen in die Lage gebracht, entweder durch Elend, oder durch das Schwerdt seiner Soldaten aufgerieben zu werden. Die Garnison der Stadt bestand aus vierzigtausend Soldaten,

und über die Hälfte der Einwohner war gezwungen worden, ebenfalls Waffen in die Hand zu nehmen. Die Kreuzbrüder hatten, wie bereits erwähnt worden ist, kaum funfzigtausend Streiter noch; sie zauderten aber durchaus nicht, die Belagerung anzufangen, nachdem sie einige vorgesendete aegyptische Truppen, welche wagten, sie aufzuhalten, zurückgeschlagen hatten.

Der Graf von Flandern, der Herzog von der Normandie, und Tankred stellten ihre Truppen auf der Nordseite auf, vom Thore Herodes an bis an das St. Stephans-Thor. Gottfried von Bouillon, Balduin von Bourg, Eustach, befanden sich am Calvari-Berge (Berg Golgatha), von Norden gegen Osten hin; zur Rechten Gottfrieds stand der Graf von Toulouse, zwischen Osten und Süden. Bei dieser Stellung blieb die Südseite der Stadt, die das Thal Siloeh und das Thal Josaphat beherrschte, unbesetzt. Der Commandant hatte eine große Anzahl Christen aus der Stadt gewiesen, weil sie zur Vertheidigung nicht gebraucht werden konnten. Die Unglücklichen suchten Zuflucht im Lager des Kreuzheeres, und der Anblick ihres Elendes, ihre Thränen, ihre Seufzer erregten bei diesem Mitleid und Wuth; man versprach ihnen Rache. Ein Einsiedler aus der Umgebung Jerusalems entzündete in den Kreuzfahrern eine solche Flamme, daß sie sich plötzlich auf die Stadt warfen, und einen Sturm wagten, ohne Leitern oder andere Maschinen. Der Einsiedler hatte ihnen die unmittelbare Wegnahme des Platzes prophezeihet. Die Anführer rechneten auf den fanatischen Ungestüm der Soldaten, und erinnerten sich, daß man hiedurch schon mehr als einmal gesiegt

hatte. Die Sarazenen ließen sich nicht einfallen, daß eine Armee, welche zur Ersteigung der Mauern nicht mehr als eine einzige Leiter hatte, einen Sturm unternehmen werde. Ueberrascht von einem so muthvollen Angriff, dachten sie nicht einmal auf Widerstand, als bis sie mehrere Kreuzsoldaten wirklich auf den Wällen erblickten. Nun wurden diese aber ohne Mühe zurück geworfen, und gingen hinter ihre Verschanzungen zurück, nicht ohne einigen Verlust. Indessen überzeugten sie sich bei dieser blutigen Probe von der Nothwendigkeit, Klugheit mit dem Muthe zu vereinigen, und sich nicht blind auf die Verheißungen eines Einsiedlers zu verlassen.

Nun arbeitete man an Maschinen, wie sie zu der Belagerung nothwendig waren. Es fehlte in dieser unfruchtbaren Gegend an Holz; man mußte daher Häuser und Kirchen niederreißen, die in der Nähe von Jerusalem standen. Die nothgedrungene Entweihung erregte nichts von Klage, kein Gemurre; hätten aber die Sarazenen diese Verwüstungen angerichtet, so würde die ganze Christenheit, in heiligem Eifer, über Kirchenberaubung geschrieen haben. Das Haus des Heilandes selbst hatte das Schicksal, niedergerissen zu werden; aber die Geschichte dieser Zeit ist voll solcher lächerlichen Widersprüche.

Die Erscheinung der Maschinen beunruhigte die Belagerten nicht; sie waren entschlossen, sich zu vertheidigen. Sie erhielten einen fürchterlichen Alliirten, welcher die Arbeiten der Christen weniger gefährlich für die Stadt machte; eine Landplage nämlich, eine außerordentliche Trockenheit der Witterung stellte sich, bei heißem Sommer,

ein, und trocknete bald den Bach Kydron aus, der die Belagerer mit Wasser versah. Der Brunnen zu Siloah gab ihnen nur wenig Wasser, und dieses war dabei so verdorben, daß es fast nicht zu genießen war. Die Pferde starben in großer Menge. Die Verzweiflung rief die schon oft erhobenen Klagen wieder hervor, und man stieß die gewöhnlichen Gotteslästerungen aus, aus Gewohnheit, das höchste Wesen des Undanks und der Ungerechtigkeit anzuklagen. Häufige Desertionen schwächten die Kräfte des Heeres; die Nachricht von dem Anmarsche einer ägyptischen Armee, welche sich Jerusalem nähere, vermehrte die Unordnung und den Schrecken im Lager der Christen. Aber es kam eine genuesische Flotte zu Joppen an, und brachte die ihnen so unentbehrlichen Lebensmittel. Dieses erhob ihren Muth von neuem, und ließ wieder Hoffnungen in ihnen aufleben. Die Araber waren ihnen zwar in Joppen zuvorgekommen, und hatten sogar die Schiffe verbrannt; aber die Lebensmittel und die Kriegsbedürfnisse waren bereits ausgeschifft, und wurden vor Brand und Plünderung geschützt.

Nunmehr schickten die Kreuzfahrer sich an, der Stadt Jerusalem nachdrücklicher zuzusetzen. Eine große Anzahl Maschinen bedrohete bereits ihre Wälle. Ein Hauptmann, Gaston von Bearn, war für diese Art von Arbeiten ein ziemlich geschickter Ingenieur. Vor dem wirklichen Sturme aber machte das Kreuzheer einen feierlichen Umgang um die Stadt, und sang Psalmen und Lobgedichte, während daß die Sarazenen auf ihren hohen Mauern bittern Spott und Beschimpfungen aussprachen über die Frömmigkeit dieser Soldaten,

und durch ihr zügelloses Geschrei die Andacht der Christen höhnten.

Unter Begünstigung der nächtlichen Finsterniß stellte sich der Herzog von Lothringen mit seinen Truppen an der Ostseite am Thore von Cadar auf. Tankred und die beiden Roberte hatten übernommen, die Wälle von dem Thore von Damaskus an bis an den eckigen Thurm anzugreifen. Dieser wohl unterhaltene Angriff geschah auf der schwächsten Seite des Platzes; die Belagerten hatten sie neuerdings nicht befestigt, weil sie glaubten, daß die Kreuzfahrer ihre Stärke auf die entgegengesetzte Seite der Stadt richteten. Raymund, welcher die Südseite stürmen sollte, wurde durch einen ziemlich tiefen Graben dennoch nicht aufgehalten, weil die Soldaten ihn mit Steinen ausfüllten, trotz der Pfeile, welche auf sie regneten. In drei Tagen waren alle Anstalten zu einem allgemeinen Sturme gemacht, und das Zeichen zu demselben wurde gegeben Donnerstags d. 14. Julius 1099 mit Anbruch der Morgenröthe, durch Trompetenstöße, welche auf einmal alle Maschinen herbeiriefen, die bestimmt waren, die Mauern niederzustürzen.

Die Sarazenen hielten den Angriff mit größter Unerschrockenheit aus, und die Stürmenden wurden zwölf Stunden lang überall zurückgewiesen. Die Christen zogen sich bei anbrechender Nacht in ihr Lager zurück, ließen aber ihre Maschinen hart an den Wällen stehen. Die Belagerten beschäftigten sich blos mit Ausbesserung der Breschen, und vergaßen darüber, Feuer an diese Maschinen zu legen. Am folgenden Tage fing der Angriff mit erneuter Wuth wieder an. Die Sarazenen glaubten, die Ankunft des Sultans von Cairo noch abwarten zu

können, und verlängerten deswegen den Widerstand, zu welchem auch die Hoffnung auf baldigen Entsatz sie aufmuntern konnte. Die Christen, ihrer Seits, fürchteten, mit zwei Feinden zu thun zu bekommen. Der Sieg wurde zweifelhaft, und die Angreifenden sahen sogar viele ihrer Maschinen in Unbrauchbarkeit versetzt; eine große Menge ihrer Soldaten hatte den Tod an dem Rande der Wälle gefunden. Man sprach schon vom Rückzuge, als das Gerücht sich verbreitete, man habe am Oelberge einen Ritter gesehen, der einen Schild in schützender Richtung hielt. Das mußte, nach der Leichtgläubigkeit dieser Unwissenden, ein himmlischer Abgeordneter seyn, welcher befahl, daß die Christen in die Stadt rücken sollten. Mehr brauchte es nicht, um das Feuer der Stürmenden wieder anzufachen. Es entstand ein Brand in dem Haufen der Muselmänner, welcher Unordnung in ihren Reihen verursachte; sie lassen die Wälle im Stiche, und fliehen in die Stadt. Gottfried, in Begleitung von tapfern Reitern, verfolgt sie; ganze Bataillone folgen ihnen auf der Ferse nach, und hauen schon in den Straßen der Stadt, was ihnen vorkommt, nieder. Die übrigen Anführer, Tankred, die beiden Roberte, der Graf von Toulouse, drangen ebenfalls durch die Breschen ein. Die Besatzung warf die Waffen weg, und flehte um die Gnade der erhitzten Sieger; aber diese erwürgten Alles, und das Blut floß in starken Strömen unter den Hieben eines verwilderten Siegers. Viele Einwohner waren in die Moscheen geflüchtet, und hofften, daß die Kreuzfahrer diese geweihten Schutzorte verschonen würden. Aber ihre Bitten fanden kein Gehör, und diese ganze Masse wurde ohne Erbarmen hingeopfert. Die Metzelei hörte nicht

eher auf, als bis der Arm des Siegers zu ermüdet war, seine blutigen Unthaten fortzusetzen. Dem Blutbade folgte auf der Stelle eine Procession unter geistlichen Gesängen.

Aber es gab noch Schlachtopfer, welche der Wuth ihrer Henker vielleicht entgangen waren; es wurden also alle Mahometaner für vogelfrei erklärt, und die Ermordungen fingen wieder von neuem an. Weiber, Kinder, Greise, die ganze Bevölkerung fiel unter dem Schwerdte der Christen, und füllte mit Leichnamen die Tempel, die Paläste, die Straßen an. Dreihundert Sarazenen hatten sich an den Edelmuth des Tankred gewendet; der brave Ritter hatte ihnen seine Fahne zugesendet, um sie gegen die Wuth der Sieger zu schützen. Aber diese Fahne wurde mit Blut bespritzt. Raymund allein konnte seiner Begnadigung Achtung verschaffen in Ansehung der Muselmänner, welche ihm die Burg David durch Capitulation übergeben hatte. Man schätzt die Zahl der Opfer, welche unter den Händen der Kreuzfahrer fielen, auf sechzigtausend. Die Juden fühlten, gleich den Muselmännern, die Barbarei der Sieger. Sie waren in ihre Synagogen geflohen, fanden aber dort den Tod in deren Flammen. So feierten die Christen zu dieser Zeit die Befreiung des Grabes ihres Heilandes. Als es kein lebendiges Opfer mehr zu erwürgen gab, schritt man zur Theilung der Beute.

Jerusalem, beinahe zwar ganz entvölkert, wurde dennoch ein Gegenstand des Ehrgeizes für Mehrere. Viele dachten daran, hier zu regieren. Die Wahl war schwer, und schon standen Nebenbuhler da, mit den Waffen in der Hand, diese neue Souverainetät streitig zu machen. Die häßlichsten Zwiste hätten vielleicht die

Christen noch in Parteien getheilt; man setzte aber endlich fest, daß zehn aus Geistlichen und aus der Armee gewählte, und allgemein in Achtung stehende Männer, einen Rath bilden sollten, denjenigen zu wählen, welcher dieses Scepter verdiene. Robert, Graf von Flandern, Gottfried von Bouillon, Raymund von Toulouse, der Herzog von der Normandie und Tankred erhielten die meisten Stimmen; aber der Herzog von Lothringen hatte den Vorzug, der Kreuzarmee die größten Dienste geleistet zu haben. Auch sprach noch seine Weisheit und seine Ueberlegenheit, sowie der Erfolg der von ihm commandirten Unternehmung, durch welche Jerusalem erobert worden war, siegreich zu seinen Gunsten. Er wurde also als König ausgerufen, und die ganze Armee zollte dieser feierlichen Handlung der Gerechtigkeit ihren Beifall.

Gottfried rechtfertigte durch sein Benehmen auf dem Throne die Wahl, die ihn auf denselben erhoben hatte. Den Antritt seiner Regierung bezeichnete eine Handlung der Demuth, die großer Lobsprüche würdig ist. Er bekränzte seine Stirne nicht mit dem königlichen Diadem; er begnügte sich mit dem Titel eines Barons und eines Vertheidigers des heiligen Grabes. Man findet bei ihm aber nicht die Verstellung eines heuchlerischen Ehrgeizes, die wenig verlangt, um viel zu erhalten. Gottfried besaß wirklich die Tugenden, die fast allen seinen Gefährten unbekannt waren. Selbst die Anbeter des Mahomet huldigten durch Ehrfurcht und Bewunderung ihm, als einem Krieger, der dem Siege jederzeit menschliche Gefühle beigesellte.

Die Geistlichkeit verlangte einen Antheil an der Beute, und zwar den besten. Sie hatte nicht ge-

nug daran, die Gebäude in Besitz zu nehmen, welche unter der Herrschaft der Muselmänner dem Gottesdienste gewidmet worden waren. Sie fand aber in Tankred einen hartnäckigen Gegner; und die übrigen Anführer waren ebenfalls wenig geneigt, mit den Geistlichen zu theilen, was sie mit der Schärfe ihres Schwerdtes sich verschafft hatten.

Die geistliche Souverainetät über die Stadt Jerusalem wurde ebenfalls Gegenstand heftiger Streitigkeiten. Die griechischen Geistlichen hatten darauf die gegründetsten Ansprüche, denn sie waren die Patriarchen der Stadt. Aber die Geistlichen des Abendlandes siegten über sie durch Intrigue und Wortbruch. Arnold, Capellan des Herzogs von der Normandie, brachte es dahin, daß er zum Patriarchen von Jerusalem gewählt wurde. Er war für die Zeit, in welcher er lebte, ein gelehrter Mann, und die Geschichtschreiber, welche unter dem Einflusse päpstlicher Grundsätze geschrieben haben, melden alle die Verleumdungen, die über ihn ausgesprochen wurden. Man muß aber dabei nicht vergessen, daß Arnold es war, der die ersten Zweifel gegen die in der Kirche zu Antiochien gefundene Lanze erhob. Die Betrüger und die Freunde der Betrügereien konnten ihm seine Zweifelsucht nie verzeihen.

Die Eroberung von Jerusalem schlug die Gläubigen des Islam zu Boden. Der Chalif zu Cairo war ihre einzige Hoffnung. Zugleich aber erweckte die Gefahr, in welcher sich die arabische Religion befand, den Christen auch neue Feinde. Die Emire, welche sich bisher der Wuth innerer Kriege um die Ueberreste des Reiches der Seldschucken hingegeben hatten, fühlten endlich die Nothwendigkeit, sich un-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule

ter einer und derselben Fahne zu vereinigen. Der Chalif von Cairo näherte sich an der Spitze eines zahlreichen Heeres den Kreuzfahrern, und er war schon bei Gaza angekommen, ohne daß diese ihn hatten aufhalten können. Gottfried zog also in der Eile seine Truppen zusammen, und marschirte vor den Muselmännern vorbei, welche er auf den Ebenen von Askalon antraf. Der Graf von Toulouse befehligte den rechten Flügel, auf dem linken befanden sich die beiden Roberte. Die Reserve commandirte der Herzog von Lothringen. Das christliche Heer zählte kaum funfzehntausend Fußgänger und fünftausend Reiter. Die Armee der Sarazenen war, wie das Heer der Christen, in zwei Reihen getheilt, und nahm einen unermeßlichen Raum ein, so daß sie das christliche Heer überflügelte, und dasselbe einzuschließen drohte. Diese große Ueberlegenheit an Zahl hätte den Sarazenen den Sieg verbürgen können, aber die Stellung des Kreuzheeres, und die Erinnerung an das, was dieses schon geleistet hatte, gab ihnen so viel Furcht ein, daß diese durch die Ermunterungen ihrer Anführer nicht zerstreut werden konnte. Ueberdies brachten die Staubwolken, welche die Rinder- und Kameelheerden verursachten, die hinter der christlichen Armee herzogen, sie auf die Meinung, daß sie es mit einer zahllosen Feindesmasse zu thun hätten. Sie hielten in der That den ersten Stoß nicht aus. Der Graf von Flandern, der Herzog von der Normandie und Tankred brachten das Centrum der ägyptischen Armee zum Weichen; die große Fahne Mahomets eroberte Robert; nun wurde die Flucht allgemein. Die Ueberwundenen suchten ihr Heil in den Gewässern oder unter den Wällen Askalons; eine große Menge kam in den Fluthen um,

oder fiel unter dem Schwerdte der Sieger. Kaum konnten einige, die dem Blutbade entgingen, sich auf der Flotte einschiffen, welche von Aegypten angekommen war. — Die Kreuzfahrer hätten sich Askalons ohne Mühe bemächtigen können; aber Raymund war der Armee vorausgeeilt, und schickte einen Abgeordneten, welcher die Soldaten ernennen sollte, die zur Garnison dieses Ortes, den er sich selbst angemaßt hatte, bestimmt waren. Hier hoffte er sich ein Reich zu errichten, und als Souverain zu regieren. Der Herzog von Lothringen behauptete, daß Askalon zu dem Königreiche Jerusalem gehören müsse. Aber der Graf von Toulouse zog seine Truppen von ihm ab, und Gottfried war gezwungen, die Belagerung von Askalon aufzugeben.

Mit reicher Beute beladen zog das christliche 1099
Heer wieder nach Jerusalem zurück. — Der Schwur, den die Kreuzfahrer in Clermont geleistet hatten, war erfüllt; ihr Geschäft war zu Ende. Der größte Theil der Anführer ging nach Europa zurück; Tankred und dreihundert Reiter aber blieben in Jerusalem. Der Graf von Toulouse, welcher geschworen hatte, sein Vaterland nicht wieder zu sehen, begab sich nach Constantinopel, wo ihm der Kaiser Alexis das Fürstenthum Laodicäa schenkte. Hiermit befriedigte sich sein Ehrgeiz.

Im Abendlande hatte sich die Nachricht von den Siegen des christlichen Heeres indessen verbreitet, und neue Kreuzfahrer, verführt von dem Blendwerke eines so entfernt liegenden Ruhmes, setzten sich in Bewegung, um nach Jerusalem zu gehen. Der Bruder des Königs in Frankreich, welcher der Fahne des Kreuzheeres untreu geworden war, und viele andere Fürsten und Herren, eben so eidbrüchig,

als jener, errötheten nun über ihre Entweichung. Jetzt war Gelegenheit da, diese Schande wieder auszulöschen. Andere machten sich Vorwürfe, daß sie den allgemeinen Enthusiasmus nicht gleich anfangs getheilt hatten; sie bereuten nun ihre Gleichgültigkeit, und nahmen das Kreuz. Unter diesen Pilgrimen und Herren kann genannt werden: Wilhelm **IX.**, Graf von Poitiers; Wilhelm, Herzog von Nevers; Otto, Herzog von Burgund; Arpin, Graf von Bourges; Anselm, Erzbischof von Mailand; Welf IV., Herzog von Baiern, und Ida, Markgräfin von Oesterreich.

1102 Zweimalhunderttausend Kreuzfahrer kamen abermals vor Constantinopel an, und beunruhigten den furchtsamen Alexis. Er befreiete sich schnell von ihrer verhaßten Gegenwart, und beauftragte den Fürsten Raymund in Laodicäa, ihnen den Weg durch Klein-Asien anzuweisen. Dieses Heer theilte sich in drei Abtheilungen. Die erste, angeführt von dem Grafen von St. Gilles und von dem Grafen von Burgund, bemächtigte sich auf seinem Zuge durch Paphlagonien der Stadt Ancyra, und belagerte die Fortereſſe von Gangras. Die Belagerten aber zwangen diese Truppen, sich zu entfernen. Hierauf vernahmen sie, daß sie auf ein anmarschirendes türkisches Heer treffen würden. Kilidge-Arslan, Sultan von Iconium, und Kerbogha, Sultan von Mosul, wollten nun die Kreuzfahrer zahlen lassen für die blutigen Niederlagen bei Nicäa und Antiochien. Auch wollten diese unermüdlichen und furchtbaren Feinde der Christenheit die Ehre ihrer Waffen wieder herstellen, und ihre Verluste wieder ersetzen.

Nachdem sie die Kreuzfahrer in den Engpässen

von Paphlagonien beunruhiget hatten, holten sie dieselben an den Ufern des Halys ein. Die Christen konnten der Schlacht nicht ausweichen. Aber die Wunderlanze und der Arm des heil. Ambrosius wurden den christlichen Soldaten ohne Erfolg gezeigt; sie zogen sich vor den Türken zurück, und flohen in ihr Lager, welches sie in der Nacht sofort wieder verließen. Die Türken benutzten diese unordentliche Flucht, und fielen über ihren von Hunger und Strapatzen abgematteten Feind her. Man leistete keinen Widerstand. Von hunderttausend Kreuzbrüdern, aus welchen diese Armee bestand, entgingen kaum drei oder vier Tausende dem Tode oder den Sklavenketten. Der Graf von Toulouse, der Herzog von Burgund, und der Graf von Chartres nebst einigen andern Anführern entkamen, nicht ohne große Gefahren, nach Sinope.

Die zweite Abtheilung des Heeres, angeführt von dem Grafen von Bourges und von dem Grafen von Nevers, begegnete in der Nähe von Heraklea der siegenden Armee der Sultane von Nicäa und Mosul, und wurde auseinander gesprengt. Die dritte Abtheilung, obgleich zahlreicher als die vorige, war eben so unglücklich. Einhundert und funfzigtausend Kreuzsoldaten, geführt von dem Herzoge von Baiern, von dem Grafen von Poitiers und von Hugo von Vermandois, hatte sich der Plätze Philomelium und Samalia bemächtigt, und suchte sich mit den Truppen des Grafen von Nevers zu vereinigen. Kilidge-Arslan aber und Kerbogha trafen noch bei Heraklea auf sie, und schlugen sie nach einem Gefechte von ein paar Stunden in die Flucht. Die Türken erinnerten sich ihrer eigenen Niederlagen, und waren in Zorn über die zu Jerusalem vor-

gefallenen Grausamkeiten; sie schonten daher ihre Ueberwundenen nicht, und richteten grausames Blutvergießen unter ihnen an. Die Markgräfin von Oesterreich kam in dem Handgemenge um; viele Geschichtschreiber aber behaupten, daß sie gefangen worden sey, und das Harem des Sultans Kerbogha geschmückt habe. Der Graf von Vermandois starb an den Folgen der Verwundung, die er bei Tarsus erhalten hatte; denn bis dahin hatte er sich mit einigen Soldaten geflüchtet. Die Reste der geschlagenen Armee, ungefähr zehntausend Mann, wendeten sich auf Jerusalem zu; aber in der Nähe von Ramla stießen sie abermals auf Sarazenen. Der Graf von Blois und der Herzog von Burgund blieben in der Schlacht; der Graf von Berri wurde gefangen genommen, und endigte sein Leben in der Sklaverei.

Während daß diese Heere von Kreuzbrüdern ihr Grab in dem Morgenlande fanden, suchte der neue König von Jerusalem sein Reich zu befestigen und zu vergrößern. Es bestand blos aus der Hauptstadt und aus zwanzig kleinern Städten und Flecken. Aber es war den Angriffen der Türken ausgesetzt, welche den Krieg immer fortsetzten, und das Königreich zu zerstören droheten. Gottfried befahl dem Tankred, in Galiläa einzufallen; dieser bemächtigte sich der Stadt Tiberias und noch anderer Plätze. Solche Dienste wollte Gottfried belohnen, schenkte ihm daher diese eroberten Länder, und erhob sie zu einem Fürstenthume. Tankred setzte nun seine Kriegszüge bis an die Grenze von Damaskus fort. Der König von Jerusalem seinerseits zwang die Emire von Ptolemais, von Cäsarea und von Askalon, ihm Tribut zu entrichten; aber die Stadt Arsur empörte

sich gegen ihn. Er war gezwungen, sie zu belagern, und fand den härtesten Widerstand. Der Winter übereilte ihn bei dieser Unternehmung; er ging also nach Jerusalem zurück, hatte aber viele Soldaten und Officiere verloren; unter ihnen den Gerard von Avesne. Diesen Ritter hatte Gottfried den Einwohnern von Arsur als Geißel gegeben. In dem Augenblicke, als die christlichen Soldaten über den ihnen geleisteten Widerstand siegen wollten, knüpfte man den Gerard an die Spitze eines Mastbaumes, in einer Gegend der Mauer, wo Gottfried am heftigsten angriff. Der unglückliche Mann war den Pfeilen und Wurfspießen seiner eigenen Kameraden ausgesetzt, und flehte zu seinem Generale, die Belagerung aufzuheben, und ihm das Leben zu erhalten. Gottfried aber nahm auf seine Bitten keine Rücksicht, und ermahnte ihn, den Tod zu übernehmen. „Dein Blut," rief ihm der König zu, „fließt für Deinen Heiland; es gibt für einen Christen kein rühmlicheres Ende." Gerard starb bald darauf, durchbohrt von den Pfeilen der christlichen Soldaten auf den Wällen. Sie wollten seinen Tod rächen; aber die Belagerten erhielten von der See aus Unterstützung, und konnten den Angriffen ihrer Feinde noch lange Trotz bieten.

Zu dem Ruhme des Eroberers wollte Gottfried auch den Ruhm des Gesetzgebers fügen. Er beschäftigte sich also mit Gesetzen für sein Volk, und versammelte um sich Männer, die durch Weisheit und Kenntnisse bekannt waren, um aus ihnen seine Beisitzer zu machen. Diese ehrwürdige Gesellschaft verfertigte ein Gesetzbuch, wie es dem Geiste und dem Bedürfnisse des Königreichs angemessen war. Die Rechte und Pflichten der Barone wurden festgesetzt;

man bestimmte auch diejenigen der Unterthanen, aber so, daß man die Freiheiten derselben nicht ganz den Vorrechten des Adels aufopferte. Der Adel und die Gemeinden hatten ihre besondern Gerichtsbarkeiten. So sah also dieses Königreich einige weise Einrichtungen Europa's hervortreten, und es brach daselbst die Morgenröthe der Civilisation an. — Aber Gottfried wurde abgerufen von diesen friedlichen Beschäftigungen durch die Gefahren, in welche Tankred kam, weil ihm ein Angriff des Sultans von Damaskus bevorstand. Er eilte dem Fürsten von Tiberias zu Hülfe, und schlug die Sarazenen vollständig aus dem Felde. Bald nach seiner Zurückkunft von dieser kurzen und ruhmwürdigen Unternehmung wurde er krank. Einige Geschichtschreiber behaupten, er sey durch einen Cedern-Apfel vergiftet worden, den ihm der Emir von Cäsarea gereicht habe, der ihm entgegen zog, um ihm Glück zu wün-
1118 schen. Er starb, nachdem er einige Tage krank gelegen hatte, und wurde in der Nähe des Calvari-Berges (Golgatha) begraben.

Gottfried war als Feldherr groß, und bewies, obgleich in einer nur kurzen Regierung, daß er auch einen Platz unter den großen Königen zu haben verdiente. Die Thränen selbst der Muselmänner begleiteten seinen Sarg; dies ist wohl der größte Lobspruch, den er erhalten konnte.

Die Barone des Königreichs riefen den Balduin, der in Edessa regierte, Gottfried's Bruder, auf den Thron. Dieser trat nun sein Fürstenthum an seinen Neffen, Balduin von Bourg, ab, und verließ Edessa mit tausend Mann Fußvolk und vierhundert Reitern, um sein neues Königreich in Besitz zu nehmen. Er schlug die Emire von Emesa und von Damaskus,

die ihn auf seinem Marsche hatten aufhalten wollen, und zog triumphirend in Jerusalem ein. Er hatte als neuer König einige Streitigkeiten mit Tankred, der ihn lange Zeit nicht als Souverain anerkennen wollte; er verfolgte aber dessen ungeachtet die Bahn seiner Siege und seiner Eroberungen. Eine Belagerung von drei Tagen öffnete ihm die Thore von Arsur, welches allen Anstrengungen Gottfried's hatte widerstehen können.

Cäsarea wurde von einer zahlreichen Besatzung vertheidigt; es wurde aber dennoch nach einer Belagerung von vierzehn Tagen genommen, und der Plünderung übergeben. Die Sieger befleckten ihren Ruhm durch Ausschweifungen und Grausamkeiten jeder Art; die Einwohner der Stadt mußten über die Klinge springen. Der Chalif von Aegypten versammelte nun in der Eile eine Mannschaft, um den Christen ihre Grausamkeit zu vergelten; Balduin aber zog ihm mit tausend Mann Fußvolk und dreihundert Reitern entgegen, und griff ihn in der Gegend von Ramla an. Diese Kühnheit versetzte die Sarazenen in Schrecken; sie ergriffen die Flucht, und ließen fünftausend der ihrigen auf dem Schlachtfelde liegen. Doch sammelten sie sich wieder, und der König von Jerusalem, der von dem größten Theile seiner Soldaten entfernt worden war, weil diese sich in der Gegend zerstreuet hatten, wollte von den Anstrengungen dieser Unternehmung ausruhen. Hier wurde er unversehens von dem an Zahl weit überlegenen Feinde angegriffen, und verrichtete vergebens Wunder der Tapferkeit. Nachdem er die Reiter, welche ihn begleitet hatten, an seiner Seite hatte fallen sehen, entfloh er, und wäre beinahe verbrannt worden in der Mitte der Haufen von Heidekraut,

unter welche er sich versteckt hatte, und welche die Sarazenen anzündeten. In Ramla kaum angelangt, muß er diese Stadt sogleich wieder verlassen, um dem Feinde nicht in die Hände zu gerathen, der ihn verfolgt und alles mit Feuer und Schwerdt auf seinem Zuge verwüstet. Ramla fiel in die Hände des Feindes, und hatte grausame Repressalien zu erdulden.

Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Balduin in den Mauern von Ramla seinen Tod gefunden habe; in Jerusalem herrschte hierüber Bestürzung, als der König zu den Seinigen zurückkam. Mit ihm kehrte das Vertrauen wieder zurück. Unermüdet rief der König jeden zu den Waffen und zur Rache, der die Waffen tragen konnte. Er verließ sogleich Jerusalem wieder mit einer Mannschaft, welche brannte vor Begierde, sich mit den Sarazenen zu messen. Man erreicht sie bei Jaffa, wo sie mit Hartnäckigkeit fechten; aber die Christen siegen durch ihren Nachdruck. Balduin zwingt den Feind zum Rückzuge, und kehrt mit ansehnlicher Beute nach Jerusalem zurück.

Es entstanden ernsthafte Auftritte zwischen dem Könige und dem Patriarchen zu Jerusalem, der sich bei Gottfried's Tode zum Könige hatte machen wollen. Balduin, genöthigt, immer ein ansehnliches Heer auf den Beinen zu haben, hatte Mangel an Geld, und verlangte von dem Patriarchen einen Antheil an dem Almosen, welches die Andächtigen entrichteten. Der Patriarch schlug ihm dieses ab, und drohete dem Balduin mit dem Kirchenbanne. Endlich aber bewilligte er doch einen Beitrag für den königlichen Schatz, der durch so viele Unternehmungen erschöpft worden war. Der Tod des Pa=

triarchen befreiete den König von diesem mächtigen Gegner, der ihn bei allen Unternehmungen Hindernisse gelegt hatte.

Bald darauf kam eine genuesische Flotte an, die ihm Verstärkungen brachte. Er belagerte nun
Ptolemais, und nahm es ein. Diese Eroberung 1104
war für die Angelegenheiten der Christen von großer Wichtigkeit, denn dieser Hafen sicherte ihnen die Verbindung mit dem Meere. Die Genuesen verletzten aber die Capitulation, durch welche das Blutvergießen erspart worden war. Es erging über die unglücklichen Einwohner von Ptolemais ein allgemeines Blutbad.

Eben so ergab sich auch Tripoli an die Truppen, welche Bertrand, Graf von St. Gilles, Sohn des berühmten Raymund, commandirte. Bertrand selbst fiel schon zu Anfang der Belagerung. Die Eroberung dieses Platzes ist durch ein für die Wissenschaften trauriges Ereigniß ausgezeichnet worden. Ein Priester, der bei dem Grafen angestellt war, ließ Feuer an die Bibliothek legen, die sich zu Tripoli befand. Sie enthielt mehr als hunderttausend Bücher. — Auf wessen Seite war hier die Rohheit?

Balduin hatte die Waffen immerfort in den Händen. Nachdem er die Sarazenen noch verschiedene Male geschlagen hatte, beschloß er, den Krieg nach Aegypten selbst zu verlegen. In Begleitung einer Anzahl auserlesener Mannschaft durchzog er die Wüste, bemächtigte sich Pharamias, einer Stadt nahe bei Cairo, und war nahe daran, ein reiches Land zu erobern, als ihn eine Krankheit befiel, die seinen siegreichen Marsch aufhielt.
Er starb, nachdem er den Balduin von Bourg als 1118
seinen Nachfolger bestimmt hatte.

Dieser hatte seinem Vorfahrer kaum die letzten Pflichten erwiesen, als er gezwungen war, wieder nach Syrien zurückzugehen, weil die Sarazenen von Damaskus und die Turkomannen Antiochien belagerten. Er schlug sie. Nach der Befreiung dieser Stadt eilte Balduin Edessa zu Hülfe, welches ohne Vertheidigung stand, nachdem Josselin von Courtenay in die Hände der Türken gefallen
1122 war. Balduin aber hatte dasselbe Schicksal, da man ihn aus einen Hinterhalt überfiel, in welchen ihn sein unvorsichtiger Muth geführt hatte. Jetzt, glaubten nun die Muselmänner, sey auch die Zeit gekommen, sich Jerusalems wieder zu bemächtigen. Die Stadt wurde aber von muthvollen Rittern sehr kräftig vertheidiget, und die Türken lernten aus mehr als Einer blutigen Niederlage, daß die Christen auch in Abwesenheit ihres Königs zu siegen verstanden.

Die Stadt Tyrus hatte zwar ihren ehemaligen Glanz verloren, doch ward sie noch immer als die reichste und wichtigste syrische Handelstadt angesehen. Sie wurde jetzt umzingelt von einer venetianischen Flotte, und von einem Heere, welches von Jerusalem herangezogen war. Nach einer Belagerung von einigen Monaten verzweifelten die Einwohner an dem Entsatze, und begehrten, zu capituliren, unter Bedingung, daß sie mit Frau und Kind ausziehen könnten. Man erlaubte es ihnen.

1124 Um eben diese Zeit sah Balduin von Bourg seine Ketten gelöset. Er war Gefangener des Balak, des Emir von Aleppo. Er versprach diesem ein ansehnliches Lösegeld, und erhielt seine Freiheit. Aber der König von Jerusalem war zu arm,

dieses Versprechen erfüllen zu können, und glaubte, seines Wortes entbunden zu seyn, als die Sarazenen die Geisseln, die er ihnen gegeben hatte, hart behandelten. Anstatt sie zu bezahlen, wendete er sich mit den Waffen gegen sie, und schlug sie. Durch Niederlagen mußten sie ihm für eine achtzehn monatliche Gefangenschaft büßen.

Unter der Regierung dieses Balduin von Bourg entstanden die geistlichen Ritterorden des heiligen Johannes, (die Johanniter Ritter) und des Tempels (die Tempelherrn). Ein Hospital wurde ihre Wiege. Hervorgerufen durch die Stimme der Religion und der Menschlichkeit, leisteten diese Orden dem Königreiche Jerusalem sehr große Dienste. Geweihet zum Schutze der Pilgrime, und zur Vertheidigung des Grabes Jesu Christi, zeigten sich die Ritter als Männer von strengen Sitten und von wahrem Heldenmuthe. Alle Feudalverbindungen hatten Mitglieder in diesen Orden; alle Ritter derselben gehörten den erlauchtetsten Familien Europas an. Nachdem sie aber reich und mächtig geworden waren, wurden sie dem königlichen Ansehen sehr gefährlich, und das Verlassen ihrer strengen Ordensregeln stürzte sie in ihr Verderben.

Balduin von Bourg hatte keine männlichen
Nachkommen, und suchte einen Eidam, der seiner
und seiner Verlassenschaft würdig wäre. Er warf
sein Auge auf Fulco, Grafen von Anjou. Dieser
vermählte sich auch mit Melisende, der Tochter des
Königs von Jerusalem. Balduin war nicht lange
Zeuge seiner glücklichen Wahl. Er starb, und hin- 1131
terließ den Scepter seinem Schwiegersohn, der ohne
Widerrede als König anerkannt wurde.

Balduin hatte achtzehn Jahre regiert. Sein Schwiegersohn war schon bei Jahren, als er die Zügel der Regierung übernahm, und unternahm nichts von Bedeutung während seiner kurzen Regierungszeit. Er war ein weiser und friedliebender Fürst; er erweiterte das Königreich nicht, aber er befestigte es. Er hatte nicht mit Türken, wohl aber mit innerlichen Zwisten zu kämpfen, und als
1142 er starb, drohete schon Untergang den christlichen Staaten.

Es folgte ihm sein Sohn Balduin III. in einem Alter von dreizehn Jahren, unter Vormundschaft der Melisende, welche als Regentin ausgerufen wurde. Der junge Prinz dürstete nach der Alleinregierung, ließ sich im vierzehnten Lebensjahre krönen, und seine erste Unternehmung als König war ein Zug über den Jordan. Er bemächtigte sich des Moses-Thales; dieser Erfolg erzeugte aber ein blindes Selbstvertrauen in ihm, und verwickelte ihn in einen Krieg, dessen Resultate nachtheilig für das Königreich Jerusalem werden sollten. Ein Armenier, dem der Sultan zu Damaskus das Commando der Stadt Bosra übergeben hatte, versprach dem jungen Könige, ihm diese Stadt zu überliefern. Balduin, ohne auf bestehende Verträge zu achten, stand nicht an, diesen Vorschlag eines Treulosen einzugehen, und ging an der Spitze seiner Truppen vor, um die Stadt in Besitz zu nehmen, ob sie gleich seinem Verbündeten, dem Sultan von Damaskus gehörte. Das christliche Heer wurde fast aufgerieben auf seinem Marsche durch wüste und von der Sonne ausgebrannte Landstriche. Als es sich vor den Wällen von Bosra zeigte, fand es dieselben mit Sol-

daten besetzt, welche Anstalt machten, sie zu vertheidigen. Die Gemahlin des Commandanten hatte die Plane ihres Mannes vereitelt. Nur mit Mühe kamen die Christen in Jerusalem wieder an, wo das Volk schon angefangen hatte, an der Rückkunft des Königs zu zweifeln.

Der junge König hätte, anstatt sich in weit gesuchte Abenteuer einzulassen, lieber an Befestigung der Grenzen seines Königreiches denken sollen. Es drohte ihm ein furchtbarer Feind. Zenghi, Sultan von Mosul, hatte bereits einige Siege über die Christen erhalten. Der alte Josselin von Cortenay, Graf von Edessa, war den Türken noch furchtbar gewesen, und Edessa war eine mächtige Schutzmauer für Jerusalem, von der Seite des Eufrat her, welchen Fluß sie beherrschte. Aber Josselin starb, und Zenghi benutzte die Schlaffheit seines Sohnes und die Schwäche der Besatzung, und stand auf einmal mit einer zahlreichen Armee vor den Mauern der Stadt. Ein einziger Angriff war hinreichend, ihm einen Weg über die Trümmer der Festungswerke zu bahnen, welche bei dem ersten Stoße der Maschinen zusammengestürzt waren. Zenghi schlug den Christen eine Capitulation vor; diese antworteten aber, sie wollten fechten und sterben. Sie rechneten vergebens darauf, daß Fulco ihnen zu Hülfe kommen werde; der König von Jerusalem wurde zu spät von der Gefahr, in welcher sie sich befanden, benachrichtiget. Zenghi gab nun Befehl zu einem allgemeinen Angriff, und die äußerste Anstrengung der Verzweifelung konnte die Siege des Feindes nicht aufhalten. Mord und Plünderung bezeichnete deren Pfade in die Stadt; was der Schärfe des Säbels entkam, wurde zum

Sklaven gemacht. Hugo, Erzbischof der lateinischen Kirche daselbst, wurde mit seiner gesammten Geistlichkeit getödtet. Die Sarazenen hielten ihn an, in dem Augenblicke, als er, beladen mit seinen Schätzen, die er zur Vertheidigung der Stadt nicht hatte hergeben wollen, zu entfliehen suchte. Josselin II. wollte einige Zeit nach dem Tode des Sultans von Mosul, welcher gemeuchelmordet worden war, Edessa wieder erobern, und vertrieb auch wirklich die Türken aus dieser Stadt. Aber Nureddin, der zweite Sohn des Zenghi, belagerte ihn sofort mit einem zahlreichen Heere, in der Klemme zwischen diesem Heere und der Citadelle, die sich dem Josselin noch nicht ergeben hatte. Dieser versuchte nun, sich durch die Truppen des Nureddin hinzuziehen; aber es gelang ihm nur mit dem Verluste fast seiner gesammten Streiter. Der Sieger ließ die Thürme niederreißen, und die Citadelle sammt der Stadt Edessa schleifen. Dieser glänzende Sieg verkündigte in ihm den würdigen Nachfolger des Zenghi, der diesen sogar noch verdunkeln sollte. Nureddin wurde von diesem Augenblicke an als General des Islam ausgerufen; alle Mahometaner versprachen sich von ihm die gänzliche Befreiung Asiens. Die Christen geriethen in Betäubung über den Verlust von Edessa, und stießen ein Schmerzgeschrei aus, das in dem ganzen Abendlande vernommen wurde.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Maurice, Charles R. E. <<de>>,

Die Geschichte der Kreuzzüge

Bd.: 1

Dresden 1826

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mda 41-7,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343519-7